

Der Lübecker Volksbote erscheint am Montag jeden Wertages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neugefaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreifaltige Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353



Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für

Das arbeitende Volk

Nummer 29

Dienstag, 4. Februar 1930

37. Jahrgang

Das liebe Mandat - und eine fixe Idee!

Die Bürgerschaft nach Hause geschickt!

Kurz nach sechs Uhr eröffnete der Wortführer die geistige Bürgerchaftssitzung und nahm sofort selbst das Wort. Er gab in kurzen Worten eine Darstellung des leidigen Streites um das Bürgerchaftsmandat.

Der Wahlprüfungsausschuss, so führte Gen. Ehlers aus, habe am 20. Dezember das Mandat des Herrn Dietrich für ungültig erklärt. Aber der Wahlleiter, der Direktor des Statistischen Landesamts, habe sich geweigert, daraufhin eine neue, andere Berechnung anzustellen, mit der Begründung, daß er sich dazu nicht für verpflichtet und nicht für berechtigt halte. Deshalb habe er (der Wortführer) von sich aus den Demokraten Schmidke in die Bürgerschaft herufen. Eine Beschwerde des Haus- und Grundbesitzervereins an den Senat habe aber in neuer Prüfung der Rechtslage ergeben, daß der Wortführer ohne den Wahlleiter ein Bürgerchaftsmitglied nicht als gewählt proklamieren kann. Man habe deshalb, Bürgermeister und Wortführer gemeinsam, den Senator Schöhlde gebeten, mit Herrn Schmidke Rücksprache zu nehmen, ob er nicht, bis zur Schlichtung des Streites, sich bereit erklären wolle, den Sitzungen der Bürgerschaft einzuweilen fernzubleiben. Schmidke habe das abgelehnt. Deshalb habe sich der Wortführer in einem Schreiben direkt an Herrn Schmidke gewandt, um ihm mitzuteilen, daß seine Berufung zu Unrecht erfolgt sei, weshalb sie ungültig sei und er bis zu einer Entscheidung an den Beratungen der Bürgerschaft nicht teilnehmen könne. Es seien nun Bedenken laut geworden, ob die Bürgerschaft, da sie nur aus 79 Abgeordneten bestehe, verfassungsmäßig zusammengesetzt sei. Weshalb er vorschläge, sich bis zur endgültigen Entscheidung zu vertagen und alles weitere dem Senat zu überlassen.

Also sprach der Wortführer — und verließ seinen Platz! Die Bürgerschaft war zu Ende.

Es ist seltsam, wie die wenig überlegte Fehlschickung des Wahlprüfungsausschusses immer mehr und immer neue Schwierigkeiten verursacht. Jetzt steigt sogar die fixe Idee auf, daß die Bürgerschaft nicht verfassungsmäßig zusammengesetzt sei, wenn ein Mandat ruht. Diese Idee ist geradezu grotesk, und ihre Verfechter haben sie in ihrer wilden Voreingenommenheit ebensowenig überlegt, wie sie die Wahlanfechtung durchdacht haben. Wäre die Bürgerschaft infolge des Ruhens eines Mandates verhandlungsunfähig, so könnte ja niemals ein Bürgerchaftsmitglied ausgeschlossen werden.

Noch ein anderer Vergleich! Der Vorkriegsreichstag bestand verfassungsgemäß aus 397 Mandaten. Nach jeder Wahl wurden zwei oder drei dieser Mandate infolge von Wahlanfechtungen für ungültig erklärt. Und bis zur Wiederwahl zählte dann der Reichstag eben nur 394 oder 395 Mitglieder, die anderen Mandate „ruhten“. Und es ist in den 60 Jahren seines Bestehens deshalb niemand eingefallen, den Reichstag als nicht verfassungsgemäß oder verhandlungsunfähig hinzuzustellen. Das blieb einigen Lübecker Rechtsgelehrten vorbehalten.

Wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß die meisten Schwierigkeiten durch Herrn Schmidke verursacht wurden. Hätte er, ebenso wie Herr Dietrich, auf die Ausübung seines Mandats verzichtet, so wäre alles glatt gegangen. Er aber bestand, wie man in solchen Fällen sagt, wie Schloch auf seinem Schein. Und wir befürchten, daß er bei dieser Gelegenheit ebensowenig Vorbeeren ernten wird, wie der berühmte Kaufmann von Venedig.

Was nun? Ein gewisser Dr. Winkler behandelt diese Frage im heutigen General-Anzeiger. Und kommt zum Schluß, daß der Wahlprüfungsausschuss als zuständige Instanz entschieden habe, das Gesetz sei verletzt, weshalb der Wahlleiter die neue Verteilung verkünden müsse. Dieser Dr. Winkler, offenbar Jurist, hat zweifellos die Ausschussberichte nicht gelesen. Auch die Mehrheit des Ausschusses behauptet nicht, daß das Gesetz verletzt sei. Sondern sie nimmt für sich in Anspruch, das Gesetz „gestaltet“, d. h. neu gestalten zu können. Darum geht der Streit, ob ein Ausschuss das Recht gestaltet, d. h. auslegend ändern kann, und zwar so, daß diese ändernde Auslegung Gesetzeskraft bekommt.

Der Ausschuss hat bekanntlich dieses Recht für sich beansprucht. Und diese Annahme eines Rechts hat die ganzen Schwierigkeiten hervorgerufen. Und die Hauptschwierigkeit ist noch nicht entschieden. Der Wahlleiter weigert sich nach wie vor, eine Neuverteilung der Sitze vorzunehmen, die er vor seinem Gewissen nicht verantworten zu können glaubt. Kann jemand auf den

Wahlleiter einen Zwang ausüben? Der Wahlleiter ist autonom und untersteht in dieser seiner Eigenschaft dem Senat nicht!

Er untersteht nur dem Gesetz! Der Wahlprüfungsausschuss hat dem Gesetz eine neue Auslegung gegeben. Unterstellen wir einmal, diese Auslegung sei verbindlich — hat sie auch rückwirkende Kraft?

Nur nebenbei möchten wir noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der bisher nicht berücksichtigt wurde. Bei einer eventuellen neuen Verteilung müßte ja sinngemäß auch eine neue Verteilungszahl entstehen, und ob danach der demokratische Wille das freie Mandat zustiele, ist sehr fraglich. Uns scheint, daß dann die sozialdemokratische Restzahl in allernächster Nähe der demokratischen läge. Es ist also alles nicht so einfach, wie es manchen zu Anfang erschien.

Im übrigen sind wir fest davon überzeugt, daß eine Änderung unseres Wahlgesetzes im Sinne des Ausschussbeschlusses der mechanischen Ausschaltung der kleineren Listen nicht mit der Reichsverfassung vereinbar ist. Selbst wenn wir diese Änderung auf normalen Gesetzen durchführten, würde sie der Staatsgerichtshof entsprechend seinen bisherigen Entscheidungen aufheben. Und wenn Herr Schmidke jetzt durch irgend welche Entscheidungen in die Bürgerschaft eingezogen, in einem Vierteljahr müßte er wieder ausziehen. Ob ihm damit sehr gedient wäre?

Natürlich müssen wir auf irgend eine Weise aus den Schwierigkeiten herauskommen, in die wir geraten sind durch den leichtfertigen Beschluß des Wahlprüfungsausschusses. Aber wie? Zunächst ist klar, daß die Bürgerschaft verhandlungsfähig ist, auch wenn das Mandat Dietrich-Schmidke ruht. Diese Schwierigkeit ist tatsächlich nur eine fixe Idee.

Ebenso klar ist, daß der Wahlleiter sich weigert, die neue Verteilung im gewünschten Sinne vorzunehmen. (Mit Recht! Denn in welche Position geriete er, wenn er bei der nächsten Wahl wieder nach dem alten System verrechnen müßte!) Der Wortführer gab deshalb die Entscheidung des Ausschusses an den Senat. Und der Senat? Ihm steht eine Entscheidung auch nicht zu! Es gibt für ihn nur einen formellen Ausweg: indem er, um eine objektive Entscheidung zu ermöglichen, sich

auf den Standpunkt des Wahlleiters stellt. Dann hat das Oberlandesgericht zu entscheiden, indem es eine authentische Interpretation des Gesetzes gibt. Und diese Entscheidung ist dann selbstverständlich — möge sie so oder so ausfallen — auch für den Wahlleiter verbindlich.

Die sozialdemokratische Bürgerchaftsfraktion hat, ohne jede politische Absicht, ganz objektiv ihren Standpunkt klargestellt und auch begründet. In keinem anderen Interesse, als dem des Rechts! Auf den weiteren Gang der Ereignisse ist sie ohne Einfluß. Mögen diejenigen Stellen, die weiterhin in dieser peinlichen Angelegenheit die Verantwortung tragen, ebenso objektiv und rechtlich ihre Entschlüsse fassen. Es geht nicht um ein Bürgerchaftsmandat, — es geht um das Recht.

Parlamentarische Schlappe der Labour-Regierung

Den Blättern zufolge hat die Regierung beschlossen, die liberalen Forderungen nachzugeben und den ersten Teil des Bergbauengesetzes bei der heute beginnenden Debatte zurückzustellen.

Norddeutsche Zeitung wieder erlaubt

Der Senat hat das am 1. Februar erlassene Verbot der Hamburger Volkszeitung und der Norddeutschen Zeitung mit Wirkung vom heutigen Tage wieder aufgehoben.

Geispenstlicher

„Daily Express“ erklärt in einem Artikel, an der Flottenkonferenz nehmen zwei „Geispenster“ teil, nämlich die russische und die deutsche Flotte. Das Blatt gibt eine ausführliche Beschreibung des Panzerschiffes „Ersas Preußen“ und sagt, dieses Schiff sei das wirkliche Problem, mit dem sich die Fünf-Mächte-Konferenz zu befassen habe (?).

Neeger gelohnt und lebendig verbrannt

Eine amerikanische Kulturshande New York, 3. Februar In Ojila im Staate Georgia wurde ein Neeger gelohnt und bei lebendigem Leibe verbrannt. Der Neeger wurde beschuldigt, ein vierzehnjähriges Kind getötet zu haben. Darauf entriß ihn eine mehr als 500köpfige Menschenmenge den Schultern, lynchte ihn und übergab seinen Körper mit Benzin, das darauf angezündet wurde. Der Unglückliche verbrannte.

In keinem Land der Erde dürften derartige graufige, aller Menschlichkeit hohnsprechende Dinge unter den Augen der zur Ohnmacht verurteilten Vertreter der Staatsgewalt möglich sein, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Beratung des Youngplans um acht Tage verschoben!

Der Vorkriegsreichstag des Reichstages hat am Montagmorgen beschlossen, erst am Dienstag, dem 11. Februar, mittags 12 Uhr die erste Lesung des Youngplans zu beginnen. Am Tage vorher sollen sich die Fraktionen mit diesem Thema beschäftigen. Für die Aussprache in der ersten Lesung wird damit gerechnet, daß zwei Rednerreihen von jeder Fraktion zu Worte kommen, so daß die erste Lesung drei Tage in Anspruch nehmen würde. Danach sollen die betreffenden Gesetze zur gemeinschaftlichen Beratung an den auswärtigen Ausschuss und den Haushaltsausschuss überwiesen werden. Während dieser Ausschussberatungen sollen im Plenum die Wohnungsgesetze, die Haushaltsordnung und der Nachtragsetz für 1929 beraten werden. Für die weitere Zeit ist in Aussicht genommen, daß der Reichstag bis Ostern durchgezogen wird mit einer einzigen Pause in der Fastenwoche vom 2. bis 9. März. Die erste Lesung des neuen Etats für das Jahr 1930 wird kaum vor Anfang März stattfinden können.

In einer Konferenz der Führer der Regierungsparteien, die am Montagvormittag unter Vorsitz des Reichskanzlers und in Anwesenheit der meisten Reichsminister in der Reichskanzlei stattfand, erstattete der Außenminister Bericht über den Stand der Saarverhandlungen und über den deutsch-polnischen Liquidationsvertrag. Es schloß sich daran eine Aussprache, in der von verschiedenen Seiten Bedenken gegen den Inhalt des Liquidationsabkommens erhoben wurden. Eine Festlegung der Fraktionen erfolgte nicht. Sie war in diesem Stadium von der Regierung auch nicht verlangt worden. Reichskanzler und Außenminister ließen jedoch keinen Zweifel darüber, daß das Kabinett auf der Basis die-

beratung des Liquidationsvertrages gleichzeitig mit den Younggesetzen unbedingt bestehe.

Noch im Laufe dieser Woche wird eine zweite Fraktionsführerbesprechung einberufen werden, die sich mit den Finanz- und Steuerfragen beschäftigen soll.

Krisenstimmung

Berlin, 4. Februar (Radio) Die am kommenden Donnerstag stattfindende zweite gemeinsame Beratung des Reichskabinetts mit führenden Parlamentariern der Regierungsparteien wird in der bürgerlichen Presse als Probe auf die Haltbarkeit der Koalition angesehen. Bei all den zur Zeit im Vordergrund stehenden politischen Hauptfragen: Saar-Liquidation und Finanzerdrehe es sich stets um das Kernproblem:

Welcher Kurs wird in der nächsten Zeit im Deutschen Reich innerpolitisch gesteuert? Mehr links oder mehr rechts? Unter sozialdemokratischer Führung oder der einer Mittelpartei, etwa des Zentrums? Bei den Beratungen handele es sich um eine Art Aufmarsch der entscheidenden politischen Gruppen. Jede wolle wissen, mit wem sie zu rechnen und gegen wen sie zu kämpfen habe. Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt die Börsische Zeitung auch die Haltung des Zentrums in der Beratung vom Montag.

Sie bemerkt, der Vorbehalt des Zentrums in der Frage des Liquidationsabkommens sei nur dadurch zu erklären, daß das Zentrum Bindungen vermeiden wolle, ehe ein klarer Ueberblick über die innerpolitische Gesamtsituation möglich sei.

Getäushtes Vertrauen

Ein Justizminister, der an die Objektivität der Richter glaubte - und betrogen wurde

Landsbergs Zeugnis im Jorns-Prozess

Im Mittelpunkt des Jorns-Prozesses stand am Montag die Vernehmung des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Otto Landsberg. Landsberg erzählt, wie er, seit dem 3. Februar 1919 Reichsjustizminister, in Kattowitz, wo er sich dienstlich aufhielt, telefonisch vom dem Doppelmord im Berliner Tiergarten in Kenntnis gesetzt, sofort nach Berlin gefahren sei und dort

eine furchtbare Erregung

vorgefunden habe. Die Arbeiter strömten aus den Gefängnissen; die einen forderten die Heberweisung der Untersuchung an die Ziviljustiz, andere eine besondere Untersuchungskommission neben dem ordentlichen Gerichtshof, wieder andere ein „Revolutionstribunal“. Alle drei Vorschläge waren undurchführbar. Die Militärgerichtsbarkeit war noch nicht aufgehoben, infolgedessen für den Fall zuständig; eine feibändige Kommission hätte den Gang der gerichtlichen Untersuchung nur geheimt und über das Revolutionstribunal äußerte sich sogar Hugo Haase: „Man weiß nur, wie es etwas anders ist — nicht wie es vorhergeht, und am allerwenigsten, wie es ausläuft.“

Haase hatte zu der Veranlassung des Kriegesgerichtsrats Kurzig volles Vertrauen und Landsberg tat ein übriges und ordnete die Hinrichtung von zwei Seilhaken aus dem Zentralnarkottungsrat an. Kurz darauf fanden die Wahlen statt. Mit ihnen folgte der Übergang aus der revolutionären Periode in die parlamentarisch-demokratische. Die Weimarer Republik allerdings wiederholt bei Landsberg vor und äußert: „Es hätte bei der Untersuchung nichts herauskommen, sie mochte das Spiel nicht mehr mit.“ Wenige Tage später haben sie dann ihr Amt niedergelegt. Als schließlich am 12. Februar die Enthaltungen der „Roten Fahne“ erschienen über die wahren Täter — Paul Leo war der Verfasser — erwiderte die Sozialdemokratische Schlichtungskommission: das sei ganz nichts Neues, sondern der Diktator Landau bekannt. Landsberg, verblüfft über

dieles Einverständnis, das im Widerspruch stand zu der ganzen bisherigen vierwöchigen Untersuchung.

bezüglich der Vernehmung war nach Weimar. Jorns behauptete zwar, er selber habe sich um diese Unterredung bemüht, aber dann ist es nicht zu verstehen, daß er dem Minister das Wichtigste, was er ermittelt hatte, das Geständnis des Deutschen Köhler, der an der Cornelius-Brücke die Leiche Rosa Luxemburgs in Empfang genommen hatte, unterließ. Er mußte Landsberg nichts Neues zu melden. Dieser betont, er sei mehr der Redende als der Hörende gewesen. Trotzdem konnte er nicht begreifen, daß Jorns noch immer seinen Vortitel gegen Vogel erlassen habe. Jorns erwiderte: „Dazu liegt keine Veranlassung vor.“ Landsberg überzeugte ihn zum Gegenteil. Jorns habe überhaupt einen außerordentlich unglücklichen Eindruck gemacht.

„Ich hätte den Gedanken weit von mir gemieden“, betont Landsberg, „daß ein Untersuchungsführender Richter, wenn es sich um ein schweres Verbrechen handelt, es an der nötigen Objektivität fehlen läßt.“

Aber er wurde im Falle Jorns eines anderen belehrt: „Mein Eindruck war: mit haben es hier mit einem Menschen zu tun, der durch den Krieg verdorben ist und dem ein Menschenleben nicht mehr das bedeutet, was es vor dem Kriege bedeutet hat. Jorns ist in eine Clique hineingeraten, die am Morde mit beteiligt war.“ Er habe sich nach dieser Erfahrung vorgenommen, die Militärgerichtsbarkeit, sollte es, was es sollte, verschwinden zu lassen. Jorns und sein Verteidiger, in die Enge getrieben, griffen jetzt zu einem sehr heftigen Mittel: sie machten sich die Argumente der von ihnen kurz zuvor noch so tief verachteten „Roten Fahne“ zu eigen und unterstellten Landsberg und seine Ministerkollegen hätten die Befreiung der kommunistischen Führer als eine Erleichterung begrüßt. Über Landsberg wies diese Verdächtigung mit allem Nachdruck zurück. Der Reichspräsident war auf das Heftigste empört und der preussische Justizminister Heine hat geäußert: „Das ist ja eine ungeheure Schandtat!“ Landsberg konnte damals weder Jorns einjagen ablegen, noch erneut den Belagerungszustand verkündigen lassen. Jorns hat er für eine „Landstreichersnatur“ gehalten, der alles zuzutragen war, und mit diesem Strohstoppel setzte sich Jorns Tag für Tag freundschaftlich an einen Tisch!

Der Referendar Liepmann, der damals als Offizier den Transport von Karl Liebknecht leitete und wegen der Verschlei-

bung des Mörders Runge zu einem anderen Truppenteil auf Befehl Babits verurteilt worden ist — ein rüdenmarkstrahler Krippe, der sich am Stoc mühsam in den Saal schleppt, — wiederholt kurz seine Schilderung des „fideles Gefängnisses“, aus dem er gelegentlich in eine Bar gehen konnte, um sich zu zerstreuen, ein andermal auf das holländische Konsulat, um sich ein Visum zu einem falschen Paß zu besorgen. Liepmann macht

eine wichtige neue Befundung:

Er hat den Transport von Rosa Luxemburg vom Eden-Hotel herabkommen sehen, als er von der Ablieferung der „unbekannten“ Leiche Liebknechts auf der Rettungswache im Tiergarten zurückkam. Damit ist der weitere Zusammenhang der beiden Morde einwandfrei bestätigt, von dem Jorns nichts gewußt haben will. Als er die sonderbare Unordnung im Eden-Hotel beschreibt, fragt der Angeklagte Bornstein den Nebenkläger:

„Haben Sie das richtig gefunden, sich mit dem Bruder eines Mörders — des Bischof-Hartung — freundschaftlich zu Tisch zu setzen? — worauf Jorns zurück erwidert: „Im Frieden nicht, aber im Kriege.“ (Seiterteil)

Ein neuer Zeuge ist der damalige preussische Justizminister Wolfgang Heine. Er hatte erst den Staatsanwalt Orthmann mit der Untersuchung des Falles beauftragt, sich dann aber mit der Militärgerichtsbarkeit abgefunden. Aus den Akten hat er den Eindruck gewonnen, daß nicht mit der nötigen Energie gegen Vogel vorgegangen wurde. Daraufhin schrieb er an den Reichswehrminister Koste, den preussischen Kriegsminister Reihardt und den Minister Landsberg einen warnenden Brief, in dem er auf die verhängnisvollen politischen Folgen des Verfahrens hinwies und dringend die Verhaftung des Mörders Vogel forderte:

„Wenn man einen Schuldigen, der selber ein Geisteskrankheit hat und sich fluchtverdächtig macht, dazu unter Umständen von so enormer politischer Bedeutung, nicht verhaftet, so halte ich das für unverantwortlich.“

Zweierlei Maß

Die Strafanträge im Tschermongenzprozess

Im Tschermongenzfallher-Prozess stellte Oberstaatsanwalt Fehloff am Montag folgende Strafanträge:

Karumidze wegen fortgesetzten versuchten Minderbrechens 2 Jahre 4 Monate Gefängnis, wegen Urkundenfälschung 2 Monate, zusammen 2 Jahre 10 Monate Gefängnis, Sadachierakowitsch wegen derselben Verbrechen 2 Jahre 4 Monate, dazu 2 Monate, zusammen 2 Jahre 5 Monate Gefängnis, Bell 1 Jahr 6 Monate wegen Minderbrechens und 2 Monate wegen Betruges, zusammen 1 Jahr 7 Monate, Schmidt, Kieger und Dorn je 1 Monat Gefängnis. Da Schmidt nicht vorbestraft ist, beantragte der Oberstaatsanwalt die Verwandelung der Gefängnisstrafe in eine Geldstrafe von 6000 Mark. Der Antrag gegen Dr. Becker lautet auf Freispruch. Im Falle Dr. Weber soll das Verfahren eingestellt werden.

Eigentümlich berührt die Begründung dieser Anträge. Während bei den Georgiern, denen keine christliche Handlung nachgesagt werden kann, die politischen Beweggründe nicht so schwer in die Waagschale fallen, daß sie eine Gefängnisstrafe befähigen, werden die selben Verbrechen bei den Deutschen auffallend milde beurteilt. Was den Ausländern besonders verurteilt wird, ist der Umstand, daß sie deutsche Staatsangehörige materiell geschädigt und auf die Antifragebank gebracht haben. Die Unausführbarkeit ihres Unternehmens wird wertminderndem als strafverschärfend, nicht als strafmildernd betrachtet. Bei Sadachierakowitsch wird angenommen, er habe schnell reich werden wollen. Bell sei ähnlich zu beurteilen wie die beiden Georgier; bei Böhle wird Eigenaush als Motiv der Tat unterstellt.

Grüne Woche in Berlin

Eröffnet mit einer Rede des Ernährungsministers

Am Sonnabend mittag fand die Eröffnung der Landwirtschaftlichen Ausstellung am Berliner Kaiserdamm durch eine feine würdige Zeler statt. Der Reichsernährungsminister Dietrich ging in seiner Begrüßungsansprache auf das Agrarproblem ein und betonte, daß es ein unhaltbarer Zustand sei, wenn Deutschland jährlich für 500 bis 600 Millionen Mark Weizen einführe, während es auf der anderen Seite seinen Roggen auf den Weltmärkten verschleudern müsse. Die Lösung des Roggenproblems sei äußerst wichtig und ausschlaggebend für die Heberwindung der Agrarkrise. Reich und Länder hätten die Wichtigkeit einer rentablen Landwirtschaft für die deutsche Wirtschaft anerkannt, haben ihr bisher geholfen und werden weiter helfen. Die Landwirtschaft dürfe aber nicht vergessen, daß der Weg zu endgültigen Erfolgen über Selbsthilfe führt. Der Reichsernährungsminister unterstrich, daß die Verschuldung der Landwirtschaft im Jahre 1929 gekloppt werden konnte. Drückend sei aber die Höhe der auf der Landwirtschaft lastenden Zinsen.

Bericht über den Putsch, der nicht stattfand

In der „Roten Fahne“

Lubanderoff kann sich begraben lassen. Seine Secres- und Siegesberichte aus dem Jahre 1918 muten fast als wahrheitsgemäße Schilderungen an, wenn man sie mit dem in Vergleich stellt, was die „Rote Fahne“ über den Sonnabend vermeldet. Die Balkenüberschriften, die wir im folgenden geben, sind offenbar zur Weiterleitung nach Moskau erjunden worden, da man in Berlin doch nur darüber lacheln wird. Wir registrieren die Schlagzeilen:

- Der Hungermarsch hat begonnen.
- Ueberfallkommando in Moabit in die Flucht geschlagen.
- Wachtiger Marsch durch die Sannmeile.
- Arbeiter befreien Polizeigeiseln.
- Die Strafe geht dem Proletariat!
- Bannmeile durchbrochen, Schupo flüchtet.
- Roter Wedding befreit die Verhafteten.
- Sperrehindernisse gegen Schupo.
- Barrikadenkämpfer schlagen Polizei in die Flucht — usw. usw.

Der Text, der auf diese Ueberschriften folgt, kann man sich vorstellen. Einige Stichproben:

Wutentbrannt stürmen die Arbeiter vor und schneller als sie gekommen, waren die Schupo mit ihren Ueberfallkommandos verschunden... Vor dem Haupte Weidenweg 79 umzingelten Arbeiter eine Polizeiabteilung und verprügelten die provokatorischen Schupisten, von denen drei zur Rettungsstelle gebracht wurden... Ganze

Ueberfallkommandos wurden in die Flucht getrieben... Gegen 9 Uhr abends wird im alten Barrikadenviertel Neukölln, Prinz-Sandjery-, Ecke Lessingstraße, ein Sperrehindernis gebaut, um den Schupoautos das Einfahren in die Arbeiterstraßen zu erschweren. Das gelingt eine ganze Zeit... Entschlossenen Widerstand der Arbeiter finden am Wilhelmplatz drei Polizisten, die unter den erbsten Schlägen der Arbeiter ihre vorangegangenen maßlosen Provokationen wohl bereut haben werden.

In dem Stil dieser Siegesbulletins ist das ganze Blatt gehalten! In den Sophienfällen begann Ubricht (nach dem Bericht der „Roten Fahne“) sein Referat mit den Worten: „Auf Hamburgs Pflaster sind Barrikaden errichtet worden.“

Erreichen die Provokateure ihren Zweck, kommt es wirklich zu Kämpfen und zu Blutvergießen, dann ist an allem natürlich die Polizei schuld!

Mitten unter den „Siegesberichten“ des Kommunistenblattes findet sich aber plötzlich eine Anzeige:

„Zwei öffentliche Massentungebungen. Thema: Das drohende Parteiverbot.“

Man möchte das Verbot offenbar um jeden Preis erzwingen. Da bisher in dieser Richtung kein Erfolg verzeichnet werden konnte, muß man durch Lügenberichte nachzuheffen suchen.

In der Unternehmerpresse

Die Berliner „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die konsequent die Interessen des Großbesitzes gegen die Demokratie vertritt, ist mit den Kommunisten zufrieden. Sie unterstreicht die Rolle der Kommunisten mit folgenden Worten:

„Was die Kommunisten selbst betrifft, so haben sie in bestimmten Grenzen für das staatspolitische Leben eine nützliche Funktion. Die Frage ist nur, ob diese Grenzen bereits erreicht oder gar überschritten worden sind. Die Kommunisten müssen verhindern, daß die Sozialdemokratie übermächtig wird, sie sind für den bürgerlichen und kapitalistischen Staat so lange ein wertvolles Werkzeug, als sie als Pfahl im Fleische der Sozialdemokraten wirken.“

Die Kommunisten dürfen stolz sein auf dieses Lob. Sie haben es zu Recht verdient — sie sind, was die D.A.Z. schreibt — der nie versagende Bundesgenosse des faschistischen Unternehmertums.

Zwei neue Oberpräsidenten

Berlin, 4. Februar (Radio)

Als Oberpräsident von Hessen-Nassau hat der preussische Innenminister den sozialdemokratischen Abgeordneten des Preussischen Landtages August Haas-Köln in Aussicht genommen. Der Ernennung durch das preussische Staatsministerium dürften Schwierigkeiten nicht im Wege stehen. Falls ist die Nachricht, daß der Ministerialdirigent im Reichsministerium des Innern Dr. Hantschel die Nachfolge des von seinem Amt zurückgetretenen Oberpräsidenten von Pommern antritt. Vorläufig hat sich der preussische Innenminister über die Nachfolge noch nicht endgültig entschieden.

Thüringer Naziwirtschaft

Ministerialräte unter Kontrolle / Die Polizei wird gereinigt / SPD-Plakat beschlagnahmt / Lehrer werden schikaniert

Weimar, 3. Februar (Radio)

Fried hat drei Parteimitglieder von sich als politische Aufsichtspersonen ins Volksbildungsministerium berufen. Die drei Rationalisierer sollen die Abteilungen Volksschule, höhere Schule und Landestheater überwachen. Diese drei Überwachungsstellen sollen verläßlich ehrenamtlich tätig sein. Fried regtet damit, daß die drei Ministerialräte, die jetzt als Abteilungsleiter tätig sind, sich diese Maßnahme nicht gefallen lassen und selbst gehen, damit er dann keine Leute unterbringen kann. Es ist schon jetzt zu erkennen Differenzen zwischen den Regierungsbereitern gekommen, weil die Volkspartei bei der Regierungsbildung verlangt hat, daß ohne ihre Einwilligung keine Personalveränderungen vorgenommen werden dürfen.

Weimar, 3. Februar (Radio)

In dem nationalsozialistischen Versammlungssaal der Freiwirtschaftlichen Gesellschaft. Er führte aus: Der Staat wäre eine Volksgemeinschaft sein. Demzufolge könnten beispielsweise der Polizei nicht Leute angehören, die Gegner der Volksgemeinschaft sind. Die Polizei müsse aus nationalen Leuten bestehen und Leiter der Volksgemeinschaft sein.

Ebenso werde seine Partei im Volksbildungsministerium ähnliche Prüfungen wie bei der Polizei vornehmen. Schule und Theater sollen nationale Bildungsstätten werden. Das Verbot der nationalen Jugendverbände in den Schulen sei bereits aufgehoben.

Weimar, 3. Februar (Radio)

Bezirksvorstand und Landtagsfraktion der SPD. haben einen Aufruf in der Presse erlassen, der sich mit der Regierungsbildung und namentlich mit der Person Fried beschäftigt. Dieser Aufruf wurde auch als Plakat hergestellt und öffentlich angeschlagen. Der Polizeiminister Fried hat diesen Aufruf beschlagnahmen lassen, weil er sich durch ihn beleidigt fühlt. In verschiedenen Städten des Landes hatte der Aufruf tagelang an den Plakatafeln geklebt. Die Polizei erhielt den Auftrag, diese Plakate zu überfliegen.

Arnstedt i. Th., 3. Februar (Radio)

Gegen einen Berufsschullehrer, der im Unterricht Remarques Buch „Im Westen nichts Neues“ verwendete, ist eine Untersuchung eingeleitet worden. Kultusminister in Thüringen ist der Rationalisierer Dr. Fried.

Winterkälte und Wille

Februar 1905

Die Geschichte eines Attentats

Man schrieb den 2. Februar 1905. In den verschneiten Straßen Moskaus herrschte eilige Kälte. Für den Abend war in der Oper eine Aufführung des „Boris Godunoff“ mit dem schon damals berühmten Sänger Schalkapin angefügt. Es war bekannt geworden, daß dieser Aufführung auch der Generalgouverneur und Onkel des Zaren, der in allen liberal denkenden Kreisen stark gehäßte Großfürst Sergius Alexandrowitsch beiwohnen würde.

Gegen 6 Uhr kam in einer einsamen Straße eine Droschke gefahren. Die beiden Insassen, ein Herr und eine Dame in eleganten Pelzen, schienen nach dem Theater zu wollen. Da der Wagen langsam fuhr, machte sich ein Straßenhändler an ihn heran, der Obst und Zigaretten feilbot. Sein Zuruf veranlaßte den eleganten Herrn, das Gefährt anzuhalten zu lassen. Ein Vorgang, der gar nicht so selten war, und der auch nicht auffälliger dadurch wurde, daß bereits winterliches Dämmerdunkel über Straße und Häusern lag. Der Herr und die Dame beugten sich über den Korb des Händlers, besahen sich dessen Ware, kauften aber nichts, sondern übergaben diesem ein aufscheinend nicht leichtes Paket. Darauf setzte sich das Gefährt wieder in Bewegung und fuhr schnell in der Richtung des Opernhauses weiter.

Wer waren die Herrschaften in dem Wagen gewesen, und was war in dem Paket enthalten?

Nun, der Herr war der aus einer adeligen Familie stammende Revolutionär Savinkof. Er bewohnte in einem vornehmen Hotel mit dem Paß und unter dem Namen eines englischen Industriellen mehrere Zimmer und verkehrte zuweilen mit Dora Brillant, der Tochter eines reichen Bankiers. Einer sehr schönen Dame, die sich aus idealen Motiven den Revolutionären angeschlossen hatte. Auf diese beiden und ferner den Sozialrevolutionär Kalijajeff war in der letzten Sitzung des Los gefallen, den brutal regierenden Großfürsten mittels Bombenwurfs zu ermorden. Diese Bomben waren vormittags von Dora Brillant in deren Zimmer angefertigt worden. Auf Weisung Savinkoffs hin, der seine Freundin dann in der fraglichen Droschke abgeholt hatte. Dora Brillant kannte übrigens das Anfertigen von Bomben und Hülsenmaschinen von ihrem früheren Verlobten, dem Studenten Potokoff, her, der bei solchen Experimenten den Tod gefunden hatte. Der etwas verlumpte Straßenhändler, dem unterwegs das Paket übergeben wurde, war der Mitverschworene Kalijajeff. Er sollte die Tat kurz vor 7 Uhr in der Nähe der Oper ausführen.

Pünktlich war Kalijajeff zur Stelle; pünktlich raßte die Karosse des Großfürsten heran.

Im Schutze der Dunkelheit hatte der Verschwörer die Bombe aus den Umhüllungen geschält und sie unter dem grauen Wachsstock seines Händlerkorbes liegen. Schon griff er nach der ersten, um sie vor das Gefährt des Generalgouverneurs zu schleudern. Doch er hatte Pech; einige Kinder tollten plötzlich an der für seinen Plan ausgedachten Stelle herum, und Kalijajeff hätte die Bombe nicht schleudern können, ohne die Kinder zu gefährden. Soviel Gefühlsroheit brachte er jedoch nicht auf. Er lehrte mit den Bomben nach der unmittelbaren Stelle auserselbstenden Stelle haltenden Droschke Savinkoffs und Dora Brillants zurück und gab diesen die gefährlichen Dinge zur Aufbewahrung. Man kam überein, das Attentat zwei Tage später auszuführen.

Am 4. Februar gegen mittag hand der schädig gekleidete Straßenhändler mit seinen Bomben wieder bereit.

Der Tod in der Wüste

Von Ph. Macdonald

Deutsche Rechte: Th. Knauer Nacht.

Hale wechselte seine Stellung und legte sich mit unter dem Nacken verschränkten Händen auf den Rücken. Die Schmerzen waren schlimmer geworden; sie gingen jetzt von den Schultern über die Hüften bis in die Knie. Im Kopf hatte er ein seltsames Gefühl, er schien geschwollen, empfindlich und ganz ohne Gewicht. Die aufgesprungene Haut brannte, zum erstenmal seit Monaten schwiigte er nicht.

Die Stille, welche unveränderlich wie ein schweres Gewicht auf Brust und Schultern lastete, bedrückte ihn; es kam ihm vor, als täte sie weh. Leise flüsterte er mit trockenen Lippen zu sich selbst. „Versuche Sandfliegen! Kleine Mistviecher, die unter die Haut kriechen. Fieber. Schweinerei! Kann doch jetzt nicht krank werden. Zu dämlich...“ Er griff auf dem Boden herum und fand die Wasserflasche, die er an der Quelle gefüllt hatte; so lag er, sprach leise mit sich selbst und trank von Zeit zu Zeit einen Schluck des kühlen Wassers. Sein Kopf war schumm.

Der Sergeant kam aus der Hütte klappte den Uhrdeckel an seinem Handgelenk auf und sah nach dem leicht phosphoreszierenden Schimmer der Ziffern und Zeiger.

„Hale! Wir müssen jetzt ablösen.“ Er trat einige Schritte beiseite und rief: „Sanders! Sanders!“ Als der Mann durch die Bäume herankam, sagte der Sergeant: „Übernehmen Sie Ihren Dienst wieder und passen Sie gut auf — es geht ihm schlecht — hohe Temperatur. Ich habe ihm Chinin gegeben und ein nasses Tuch um den Kopf gewickelt, das Sie feucht halten müssen. Er scheint mir so ruhiger zu sein. Sorgen Sie dafür, daß er sich nicht herumwirft, falls er den Widel abreißen sollte. Wenn sich irgendeine Schwierigkeit ergibt, wecken Sie Abelson oder Morelli, sie kommen jetzt vom Posten, und wenn es gar nicht anders geht, dann lassen Sie mich holen. Und, Sanders, kein Geräusch, verstanden? Beten Sie leise, wenn Sie es durchaus müssen.“

Sanders stand so stramm, daß er fast als Parodie wirkte. Er nickte und verschwand auf einen Wink in der Hütte.

Der Sergeant holte seinen Karabiner von der Palme, an der er gehängt hatte. „Vorwärts, Hale, schnell. Haben Sie Ihren Karabiner? Ich übernehme erst die Offiziers, gehen Sie rüber und

Er lungerte auf dem Platz am Kreml herum und wartete auf die Ausfahrt des Großfürsten, die bald vor sich gehen mußte, da das nicht unbekanntes Gefährt bereits vor dem Palais hielt. Zur gleichen Zeit wartete auch der elegante Savinkoff in einem Café, das nicht weit von der Stelle lag, an der der verteilte Kalijajeff mit seinem Handelsthorbe herumlungerte. Neben ihm an dem kleinen Marmorischen saß, nicht minder elegant angezogen, Dora Brillant. Beide anscheinend in Journale vertieft. Innerlich aber fieberhaft auf die Dinge wartend, die bald vor sich gehen mußten.

Pfötzlich drang von der Straße her ein dumpfer Knall in das Café. Wildes Geschrei folgte. Ein Droschkentischer kam herein gestürzt und erzählte rufend, daß der Großfürst durch eine von einem Mann geschleuderte Bombe in Stücke zerrissen worden sei. Kalijajeff hatte die Tat vollführt. Leider war er selber durch einen kleinen Splitter verletzt worden; jetzt hatten ihn die Polizisten gepackt, blutig geschlagen und gefesselt.

Er wurde ins Gefängnis abgeführt.

Unterwegs suchte er ein Hoch auf die Freiheit auszurufen; die Polizisten hielten ihm den Mund zu. Neugierig war eine Menge Volk zusammengekommen und betrachtete mitteillos die blutigen Reste des

Erst blutrünstiger Häuptling, dann honestter Bürgermann „Gott“ in den Flitterwochen

In den Häusern gewisser Volksstämme in Indien und Kleinasien hängt an der Wand eine Photographie, die das Bild eines älteren, vornehm gekleideten Mannes darstellt. Das ist der wahre Prophet, der Vertreter der Weltvermuth auf Erden; das ist Isman, der Gott des Stammes der Ismailit. Alltäglich nehmen die Gläubigen zur Stunde des Gebetes das Bild von der Wand, umfingern es in unständlicher Prozeßion und werfen dabei eine Spiergabel in einen bereitstehenden Kasten. Und wenn die Feier ihr Ende gefunden hat, rufen die Unbändigen mit beschwörender Stimme: „Es gibt nur einen Gott, und das ist Aga Khan Ali Schah!“

Tag für Tag ereignet sich das in Millionen von Häusern. Die Opfergaben sammeln sich zu riesigen Summen; der Ruhm Ismans erklingt von Tausenden und aber Tausenden von Lippenpaaren — und während das geschieht, weilt er, dem all der Eifer gilt, der heurige Gott der Sekte der Ismailit, weit Aga Khan, der Vertreter der Weltseele auf Erden, vergnügt in Nizza und feiert seine Flitterwochen mit Fräulein Andrée Caron, der nicht

Wie weit darf sich der Taucher wagen?

Das Meer ist an den tiefsten Stellen etwa ebenso tief, wie die höchsten Berge hoch sind. Auch unsere modernen Taucher können jedoch selbst mit den besten Rüstzeugen nur in ganz geringe Tiefen hinabgehen. Perlenfischer tauchen bis zu 30 Meter tief und sie vermögen am Meeresgrunde zwei bis fünf Minuten lang ohne Luftzufuhr zu arbeiten. Weiter hinab braucht man Taucherapparate mit Luftzuführung. Bis zu 90 Meter Tiefe kann der Taucher unten noch zwei bis drei Stunden lang leichtere oder schwerere Arbeit leisten. Längst er sich jedoch noch weiter hinab, so darf sein Aufenthalt nur wenige Minuten dauern, und er mag diese Zeit höchstens dazu benutzen, ein wenig Umschau zu halten. Die größte, gegenwärtig erreichbare Tiefe dürfte 180 Meter ausmachen

getöteten Großfürsten, die im Schnee zusammengefaßt wurden. Die Frau des Ermordeten, die Großfürstin, war aus dem Schlosse herbeigezogen und machte der Menge Vorhaltungen ob ihrer pietätlosen Neugier. Diese rührte sich nicht; allzu verhaßt war der brutal-diktatorisch herrschende Großfürst Sergius gewesen. Man war vielfach froh, daß diesen Gegner allen Fortschritts sein Schicksal erreicht hatte.

Nach am gleichen Abend fuhr aus einem vornehmen Hotel ein englischer Großindustrieller nach Petersburg und von dort weiter nach London. Er hatte seine Geschäfte beendet, seine Aufgabe erledigt. Der Engländer war der Russe Savinkoff und seine Geschäfte hatten darin bestanden, die Hinrichtung des Großfürsten zu organisieren und zu leiten.

Einige Wochen später wurde der Attentäter Kalijajeff, der Bombenwerfer im Händleranzug, zum Tode durch den Strang verurteilt.

Dies ist die Geschichte des wichtigsten russischen Attentats der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege. Der Vorfall hat damals in der ganzen Welt Aufsehen erregt, doch sind die hier erzählten Einzelheiten erst in letzter Zeit aus den Geheimarchiven der damaligen Sozialrevolutionäre bekannt geworden. Boris Savinkoff hat später das tragische Volkserlebnis der blutig unterdrückten russischen Revolution von 1905 in einem Roman mit dem wehrmäßigen Titel „Als war“ es nie gewesen“ geschildert. Vor einigen Jahren hat er in den bolschewistischen Kreisen seinen Untergang gefunden. J. K.

mehr ganz jungen, aber immer noch reizenden Schokoladenverkäuferin aus Paris...

Was ist das für ein rätselhaftes Doppelwesen, das sich in der Person dieses Aga Khan verkörpert? Es gibt gewiß wenige Männer in unserem nüchternen Zeitalter, deren Leben nach so stark von Romantik umgeben ist wie das des „Gottes“ der Ismailit Aga Khan führt, wie er behauptet, seinen Stammbaum bis auf Ali, jenen berühmten mohammedanischen Weisen, zurück, der das Glück hatte, der Schwiegerjohn Mohammeds, des Propheten Allahs, zu werden. Nach dem Tode seines Schwiegervaters übernahm Ali eine Zeitlang die Führung aller Gläubigen. Als aber seine Lehre schließlich doch etwas von den Grundföhen Mohammeds abwich, wurde er von Fanatikern ermordet. Im geheimen sprachen die Weisen die Lehre Alis, des Keizers, weiter fort, und als zur Zeit der Kreuzzüge die Scharen der Ritter nach Kleinasien kamen, ließen sie in den byzantinischen Bergen auf ein unheimliches, mörderisches Volk, die Hachaschinen oder Assassinen (Mörder), die zwei Jahrhunderte hindurch das Land in ein Blutbad verwandelten und rücksichtslos Christen wie Mohammedaner niedermetzten, wo sie sie nur trafen.

Inzwischen haben die Zeiten sich geändert. Aus dem blutrünstigen Häuptling eines Banditenvolkes ist ein honestter Bürgermann geworden, der aller Wildheit abgeschrieben und sich sogar von den zarten Banden einer Schokoladenverkäuferin hat bestricken lassen. Aga Khan, dessen Heirat vor einiger Zeit in der ganzen Welt Aufsehen hervorrief, dessen Vorfahren einst blutrünstige Tyrannen waren, lebt nun als solider Ehemann in Nizza in den Flitterwochen. Und sie, Mademoiselle Andrée Caron, die das Schicksal von Labentisch in die Spähre eines echten „Gottes“ erhoben hat, ist sogar, wie die Zeitungen versichern, glücklich. Denn unzählige Anhänger Ismans beten nach wie vor alltäglich vor dem Bilde Aga Khans, des großen Meisters; die Opfergaben fließen immer noch so reichlich wie einst, und der Vertreter der Weltseele auf Erden hat die Beträge, die ihm die Gläubigen alljährlich zukommen lassen, als vorsichtiger Mann auf verschiedenen Banken sicher angelegt. Was kann man mehr verlangen? B. M. V.

lösen Sie Abelson ab. Dann und wann patrouillieren Sie, aber nicht fortwährend.“

Hale kämpfte sich mühsam auf die Füße; irgendwo lehnte sein Karabiner an der Hüttenwand, das Blitzen eines Mondstrahls, der das Netzwerk der Palmkronen durchdrang, ließ den Lauf aufleuchten. Er nahm die Waffe auf, deren Gewicht unerträglich schien. Seine Beine gaben unter ihm nach, und sein Kopf schien groß und leer wie ein Fußball. Mit einem schweren Seufzer sagte er: „Schérfant! Ich...“ Sa sah er, daß der Sergeant bereits fort war.

„Gott gu’...“ stammelte er, „kann jetzt nicht krank werden.“ Er hob den Karabiner auf die Schulter und schritt, im Augenblick ein wenig gestammelter, durch die Bäume. Abelson begegnete ihm; er hielt den Hals immer noch steif und etwas gebogen. „Allmählich Zeit.“ brummte er, „nichts los draußen — nichts! Verdammte heiß, was?“ Damit verschwand er in der Richtung der Hütte.

Hale holte tief Atem, streckte eine Hand aus und stützte sich gegen eine Palme. So stand er einen Augenblick, bis die Zähne aufeinander und ging langsam mit bleiernen Füßen durch die Bäume nach dem Hügel, wo er sich hinlegte, und den Karabiner vor sich hin schob. Er barg den schweren Kopf, der ihn nicht mehr wie ein Fußball, sondern wie ein Kürbis dünkte, in den Händen und starrte mit heißen Augen, die ihm wie scharfe Zähne tief im Gehirn zu sitzen schienen, über die mondbelegte Weite.

Die Zeit verfloß, während bald Feuer seine Haut schrumpfen ließ, wie ein Papier von der Flamme verzehrt wird, bald plötzlich Kälteschauer ihn schüttelten, daß seine Lippen zitterten. Aber unausgeseht stierten die wilden schmerzender Augen auf den grenzenlosen Halbfreis des fülligen schwarzfleckenigen Sandes vor ihm. Manchmal fühlte er seinen Körper hart gegen die harte Erde gepreßt, manchmal schien er ihm ganz lächerlicherweise in kalte Flammen gehüllt, den festen Boden verlassen zu haben. Dann wieder verschwamm ihm alles, und rote, grüne oder blaue Feuerfunken tanzten um ihn her; dann rieb er seine Lider mit kraftloser Hand, die fett und wirkungslos zu sein schien, bis die Funken verschwanden und er wieder die schimmernde gepresste Ebene sich zur Unendlichkeit zu entrollen sah. Ab und zu sprach er mit sich selbst, während sein Mund eine Flammenhöhle war, um dann wieder die Zähne aufeinanderzubeißen, um ihr Klappern zu verhindern. „Kann... nicht... kann... nicht... krank... werden, krank... werden... Gott! Wenn ich nur schwiken könnte.“

Es war gerade nach einem der Anfälle, in dem die Funken getanzt hatten, als er etwas zu sehen glaubte... das Vorüberziehen einer Bewegung... gerade vor ihm, draußen in der Wüste, vielleicht hundert Meter, vielleicht eine Meile entfernt.

Wieder rieb er die Augen, die nun klar blühten. Bloß sich jetzt nichts einbilden, dachte er und wartete.

Dann sah er wieder dasselbe Aufzucken der Bewegung; wie weit entfernt, konnte er nicht feststellen. Es war, als ob die Ede eines jener gezackten Schatten sich aufgelöst hätte.

Er wartete... da! Da war es wieder. Vorsichtig erhob er sich auf die Knie, die Hand auf den Karabiner gefügt; aber die Knie und sein Kopf betrogen ihn, schwach fiel er wieder zusammen. Alles drehte sich um ihn, er lag auf dem Rücken und knirschte mit den Zähnen. Mit einer Anstrengung, die ihn schlattern ließ, kam er endlich irgendwie hoch und lehnte sich, beide Hände am Karabiner, gegen einen Palmenstamm.

Diesmal sah er die Bewegung mit voller Deutlichkeit und versuchte, den Karabiner im Anschlag zu bringen; es mißlang. Nun strengte er seine Augen zum äußersten an und sah mehr als nur die Bewegung; nämlich eine Gestalt... oder jedenfalls etwas schwarzes Aufrechtes, wo vorher nichts gewesen war. Pfötzlich mußte er sich wie ein aufgeregter Bäckfisch, aber seine Kräfte lehrten bis zu einem gewissen Grade zurück.

„Kann nicht deutlich sehen,“ murmelte er, „nicht deutlich genug... muß näher... ganz nah ran... schießen...“

Er schritt vorwärts, kräftiger wohl, aber doch schwankten seine Füße; es war ihm nicht ganz klar, was sie eigentlich zu tun hätten. Er tauchte aus dem Schatten der Bäume auf, taumelte die steile, kurze Böschung hinunter und stolperte auf dem ebenen Wüstenboden weiter.

Immer weiter ging er, langsam und wankend... Dann machte er halt und kniete nieder. Das aufrechte schwarze Ding schien ihm nun klarer, näher und größer. „Mal dem Schwein eins aufbrennen!“ sagte er.

Er hob den Karabiner zur Schulter, aber der Lauf schlug in exzentrischen Kurven umher; während bis er sich auf die Lippen, bis ihm das Blut über das Kinn floß, während er den Atem anhielt. Nun wurde der Lauf ruhig und stand fest; sorgfältig zielte er... Das schwarze aufrechte Ding schien sich ganz leicht zu bewegen... es wurden zwei aufrechte schwarze Dinge, auf deren eines er seinen Willen konzentrierte... Er nahm Druckpunkt... (1890) Sunshu (1905)

Freilauf Lübeck

Der Monat mit den vielen Namen

Wohl kein Monat hat im Volksmund so viele Namen erhalten wie der Februar. Noch aus dem frühen Mittelalter stammt der Name kleiner Hornung, in Süddeutschland nennt man den Februar Taunonat, in Mitteldeutschland Schmutz- oder Rotmonat, im Nordosten Deutschlands ist der Name Fuchsmonat gebräuchlich, in der Schweiz Regenmonat. Auch Bezeichnungen wie Lichtmessmonat, Kurzmonat, Fastnachtsmonat und Rebmonat werden noch angewendet. Im Februar steigt oft schon ein erstes Ahnen des Frühlings auf. Bei den Landleuten mancher Gegenden wird sogar der Tag Petri Stuhlfest (22. Februar) schon als erster Frühlingstag angesehen und vom Matthiastag (21. Februar) heißt es: „Nach Matthias geht der Fuchs nicht mehr aufs Eis“. Noch ist die Zeit des Frostes und Schnees noch nicht vorbei, aber die Sonne kommt doch schon wieder wärmer hervor, die Tageslänge nimmt rasch zu, und oft wehen auch schon warme Luftwellen über die Erde. Dunkle Tage wechseln mit solchen ab, an denen der Himmel in reiner Bläue schimmert, und die Sonne scheint nicht nur, sondern sie wärmt auch schon. Dann zerfließt der Schnee sehr rasch, überall draußen plätschert das Wasser, Berge, die vorher voll Schnee lagen, zeigen wieder schwarze Kuppen, die Flüsse schwellen an vom Schneewasser, oft kann man auf den Strömen ein großes Eistreiben beobachten. In einzelnen Gegenden gibt es im Februar auch schon Tage, die man als Storchentage bezeichnet, weil man um diese Zeit das Wiedereintreffen der Störche erwartet. Der Februar bringt den Höhepunkt des Fuchsjagtreibens. Die Tageslänge nimmt in diesem Monat um ungefähr 1 1/2 Stunden zu und macht am 28. Februar schon wieder 10 Stunden 42 Minuten aus.

Im alten Rom hatte der Februar im Volksleben zweierlei Bedeutung. Einmal war der Februar der letzte Termin, bis zu dem sich die Pächter auf die Bezahlung des Pachtzinses vorzubereiten hatten, und dann wurden in diesem Monat im alten Rom für die Toten Sühnopfer abgehalten. Den Verstorbenen wurden Speise und Getränke auf die Gräber gestellt, in den Häusern stiegen Rauchopfer auf. Im republikanischen Kalender Frankreichs fiel der Februar bis zum 19. in den Pluioise oder Regenmonat und vom 19. ab in den Ventoise oder Windmonat. Nach ländlichen Bauernregeln wünscht man sich den Februar noch nicht so warm, weil man sonst einen Rückschlag und das Wiedertreten einer kalten Periode im März oder gar erst im April fürchtet. Daher heißt es auch „Lichtmess früh, ist dem Bauer lieb“, „Kalte Fästen, schaffen Mehl im Kasten“, oder: „Singt die Lerche im Februar hell, geht's dem Bauer an das Fell“. In Süddeutschland sagt man: „Wenn im Februar der Nordwind nicht kommen will, kommt es früher im April“ und weiter: „Wenn im Februar die Mäden schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen.“ Bei den Winzern lautet ein Spruch: „Lichtmess 17 Spinne verach, 17 Kädel hinter die Tür, 17 Rebmesser herfür“. In Mitteldeutschland sagt man: „Ist der Februar sehr warm, friert man zu Ostern bis in den Darm“, oder auch: „Wenn im Februar die Kake liegt im Sonnenschein, so muß sie im März in den Ofen hinein.“ Im Osten Deutschlands besagt ein Spruch: „Besser im Februar im Hause frieren, als draußen im Sonnenschein spazieren“ oder auch: „Kälte im Monat Februar bringt ein gutes Erntejahr.“

In Bayern heißt es: „Bringt der Februar noch Schnee und Eis, wird das Jahr fruchtbar und heiß.“ Nach alten Wetterregeln sollen auch Stürme im Februar eine günstige Vorbedeutung für die künftige Ernte bringen. Daher heißt es auch: „Im Februar müssen die Stürme fackeln, daß den Oesen die Hörner wackeln“, und weiter: „Rauhe Winde im Februar, bringen ein gutes Körnerjahr“. Der Februar bringt uns die ersten Blumen, die Schneeglöckchen. Je näher es dem Monatsende zugeht, desto mehr zeigt sich auch, daß in der Natur Veränderungen vor sich gegangen sind, daß wir uns dem Frühling nähern. An Baum und Strauch schwellen die Knospen, die Vögel paaren sich, schon sieht man in den Gärten Leute bei der Arbeit. Der Landmann hat nun nicht mehr viel Zeit zu verlieren; er muß die Vorbereitungen für die Aussaat treffen. In rein ländlichen Gegenden geht jetzt das Spiel des Winteraustreibens vor sich. Kinder und junge Burtschen ziehen durch die Kluren und vor die Häuser, um den Winter auszutreiben. Dabei werden allerlei Sprüche aufgesagt oder Lieder gesungen. Einer dieser Sprüche lautet:

Wir treiben jetzt den Winter hinaus
den alten Weibern in das Haus. M. A.

Landesarbeitsamt Nordmark

(Berichtswoche vom 23. bis 29. Januar)

Die rückläufige Bewegung auf dem Arbeitsmarkt ist immer noch nicht zum Stillstand gekommen, der Umfang der Verschlechterung ist jedoch gering und entspricht fast genau dem der Vorwoche. Die Zahl der Arbeitslosen nahm um 1820 (1,0 v. H.) auf 185 159 zu. Die Inanspruchnahme der Unterstützungsanstalten war etwas stärker; die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger erhöhte sich in der Arbeitslosenversicherung um 1610 (1,3 v. H.) auf 120 880, in der Krüsenunterstützung um 572 (4,2 v. H.) auf 14 133. Die Vermittlungen einschl. Aushilfen betragen 9735; der Rückgang gegenüber der Vorwoche mit 11 100 ist im wesentlichen durch die geringere Vermittlungstätigkeit im Hamburger Hafen bedingt.

Der Stand der Arbeitslosigkeit nach der Zahl der Arbeitsuchenden ist in der Nordmark Ende Januar d. J. um 16 500 höher als zur entsprechenden Zeit des Vorjahres. Am stärksten, und zwar vom Hundert 161 hat gegenüber dem Vorjahr die Arbeitslosigkeit in der Eisen- und Metallindustrie zugenommen, etwas weniger stark im Holzgewerbe 142, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie 136 und in den Angestelltenberufen 139.

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

In der Simplizissimus-Ausstellung im Behnhaus

„Stre, geben Sie Gedankenfreiheit!“ der Freiheitschrei des Marquis Bosa war ein Jahrhundert lang der Freiheitsruf der Deutschen, die sich nicht einmal Gedankenfreiheit ohne obrigkeitliche Genehmigung vorstellen konnte.

Haben wir sie heute? — Rechtlich wohl; doch selbst mit diesem Recht hat der Normaldeutsche nicht viel anzufangen gewußt; selbst als die Monarchen verschwunden, hat er flugs andere Autoritäten auf ihren Thron gesetzt, Generäle, Generaldirektoren, Parteihäuptlinge; für jeden blieb sein gottgewollter Kreis. Darüber hinaus zu denken, gefährliches Spiel, das wenige wagen.

Kühnliche Ausnahme seit je der „Simplizissimus“, das alte scharfe Witzblatt, freien Geistes, das seit jeher an alten Autoritäten zu rütteln, alle im klaren Narrenspiegel zu enthüllen wagte, vom Dorfpfarrer, der für seinen Kreis unerschütterlicher war als der Papst selbst bis hinauf zu S. M., dem unerschütterlichsten aller Unerschütterlichen selber.

Sie hat ein deutsches Land auf dieses Witzblatt sein, dem kaum eine andere Nation Gleiches zur Seite stellen kann. Selbst dem alten ehrlichen Punch der Briten ist es überlegen wie die Bull-dogge dem Mops.

Freilich eine Autorität ist da, der auch der Sempel nicht zu trotzen wagte, die Autorität des Nationalismus. Immer erscheint in seinen weltpolitischen Karikaturen der arme ehrliche Michel unter der Schar von Betrügnern und Mördern — die Wahrheit sah ja etwas anders aus — und tief war sein Fall in der Kriegszeit, wo er unter des einjt wegen freier Gefinnung bestraft, dann von nationalistischer Tokmut befallenen Ludwig Thoma Leitung dem verrücktesten Chauvinismus anheimfiel.

Es hat eine ganze Zeit gedauert, bis der Sempel sich davon

erholte — das Jahr 1919, mit dem die Ausstellung beginnt, zeigt ihn noch ganz in der Tiefe des Völkerhasses, ganz blind für das Neue, das damals in Deutschland entstand. Wie es ja überhaupt die notwendige Schattenseite seiner Vorzüge ist, daß er zu nichts ganz „Ja“ sagen, an allem nur das Morische, Brückige, Ueberlebte herausspüren kann.

Aber mit wachsender Eleganz versteht er das. Wie haben die Zeichnungen Olaf Gulbransons des mit Maßstab gefalteten Nordländers ins Schwarze, wie unendlich erfindungsreich ist Th. Th. Heines Humor, wie schneidend scharf Karl Arnold, und George Groß, der jüngste des Sempelparkes.

Daß nicht nur Hitler, der Schmutzholzi, und Walwater Hugenberg durch die Fleischmaschine gedreht werden, daß auch sozialdemokratische Führer hier und da eins abkrigen, das macht nichts. Sind wir Macht, so müssen wir uns auch gefallen lassen, verulkt zu werden. Schlimm wäre es nur, wenn wir es nicht vertragen könnten. Das wäre das Zeichen, daß wirklich etwas nicht stimmt.

Aber wir gehören ja nicht zu den Kamelen, die keinen Spaß vertragen und freuen uns über die lustige Ausstellung die gut gegliedert ist: einmal nach Jahrgängen — schade nur, daß die Jahrgänge der schlechtesten Zeit 1919-23 gerade die repräsentative Fülle füllen — sodann nach lustigen Ueberschriften: Literaturbetrieb, Große Männer, Beamte, Spießer, Parteien um.

Eine Ausstellung, an der auch der künstlerisch unbewanderte Arbeiter seinen Spaß haben wird, und haben kann; denn durch die Gewerkschaften sind Eintrittskarten zum billigen Preis von 20 Pf. jederzeit zu haben.

Reden und Redner in der Bürgerschaft im Jahre 1929

Das Sachregister über die 14 Bürgerschaftssitzungen im verfloffenen Jahr zählt nicht weniger als 360 Reden auf, die von den Mitgliedern der einzelnen Fraktionen gehalten wurden. Die Sozialdemokratie ist daran 2mal beteiligt, der Sanseatische Volksbund 10mal, die Kommunisten 13mal und die Arbeitsgemeinschaft 3mal. Den Rekord im Reden schlugen die KPD-Männer Drews mit 55 und Klann mit 31, vom HVB. Vole mit 20, Dr. Dietz von der Sozialdemokratie mit 16, Fr. Richelsen (Arbg.) mit 12 Wortmeldungen. Außerdem sprachen als Wortführer Ehlers 46- und Dr. Reibel 11mal. — Die Senatskommissare griffen 70mal in die Debatte, 80 Senatsanträge und 19 Ausschußberichte fanden zur Verhandlung. Außerdem besaßte sich die Bürgerschaft mit 83 Anträgen aus ihren eigenen Reihen.

40 Jahre Partei- und Gewerkschaftsmitglied

Genosse Josef Gogowky ist heute 60 Jahre alt geworden. Er ist am 4. Februar 1870 in Eberfeld geboren, lernte Buchdrucker und war seit 1898 als Arbeitersekretär in



Posen, Siegen und Verlohn tätig. 1919 kam der Jubilar in gleicher Eigenschaft nach Lübeck. Mit seinem 60. Geburtstag feiert Genosse Gogowky gleichzeitig seine 40jährige Zugehörigkeit zu dem Verband der Deutschen Buchdrucker. Für die Partei wirkt er schon seit 1888. — Wir gratulieren!

Der Reichsindex

Geringfügiger Rückgang — Senkung der Ernährungsausgaben

Das Reichsstatistische Amt teilt mit: Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Januar auf 151,6 gegenüber 152,6 im Vormonat. Sie ist somit um 0,7 Prozent zurückgegangen. Dieser Rückgang ist hauptsächlich auf eine Senkung der Ernährungsausgaben zurückzuführen. Hierbei wirkte sich der Rückgang der Preise für Milch, Butter und Eier stärker aus als die für Kartoffeln und Gemüse eingetretene Preiserhöhung. Die Indexziffern für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 150,2, für Wohnung 126,7, für Heizung und Beleuchtung 153,3, für Bekleidung 169,8, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 193.

Die Mängel des deutschen Preisindex sind bekannt. Die Indexbewegung ist deshalb auch kein sicherer Beweis

für die wirklichen Kosten der Lebenshaltung und für den Stand derselben. Immerhin gibt der Index die Situation wieder. Wir befinden uns in einem Stadium das man als Auswirkung der gesunkenen Produktions- bzw. Großhandelspreise auf die Kleinhandelspreise bezeichnen kann. Darum ist nicht zu streiten. Strittig ist nur, wie groß diese Auswirkungen sind. Die immer wieder durch die kommunistische Presse gehenden Nachrichten, die Sozialdemokratie habe durch ihre Agrarpolitik die Lebensmittel maßlos verteuert, entspricht also den Tatsachen nicht.

Die auf den Stichtag des 29. Januar berechnete Großhandelsindexziffer ist gegenüber der Vorwoche von 131,7 auf 131,1 oder um 0,5 v. H. gesunken. Von den Hauptgruppen ist die Indexziffer für Agrarstoffe um 1,1 v. H. auf 118,9 (Vorwoche 120,2) und die Indexziffer für industrielle Rohstoffe und Halbwaren um 0,3 v. H. auf 127,8 (128,2) zurückgegangen. Die Indexziffer für industrielle Fertigwaren war mit 155,9 unverändert.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Montag, 10. Februar, abends 7 1/2 Uhr. Sitzung des Plenums im Gewerkschaftshaus, Zimmer 11. Die wichtige Tagesordnung, die in der Versammlung bekanntgegeben wird, erfordert das Erscheinen aller Vorstände.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Vorsitz: Rudolf Lübeck.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Ringkampf vor Café Bernhardt

Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt war der Maschinenlosler R. zur Verantwortung gestellt. Allerdings, ach, die „Staatsgewalt“ war zuerst in einer nicht durchaus angenehmen Weise vorgegangen. R. kam zu Rade aus der Schwartauer Allee und wollte auf die Eisenbahnbrücke einbiegen, zu dunkler Stunde, wo er hätte mit Licht fahren müssen. Er fuhr aber ohne. Der blauegekleidete Staat stürzte ihm, mehrmals anrufend, nach, fand aber kein Gehör. Da griff der Staat den R. zunächst am Sattel.

Beamter: „Mit zur Wache!“ R.: „Zu welcher Wache?“
Beamter: „Zur Wache!“ So und ähnlich scholl es hin und her, jeder wählte sich im Recht, der Beamte vermutete faule Ausreden und Fluchtabsicht, der Radfahrer will keinen Anruf gehört haben und dann wirklich an zwei Wachen, Hansstraße und Fadenburger Allee, gedacht haben. Aber schon griff der Staat abermals zu, und zwar in atemraubender Spannung in R.s Halskräften und ferner leider in so unschöner Weise wie möglich in R.s Hofen, welche sogar gerissen.

Einen Zeugen gab es, der viel, aber nicht alles sah. R. ritz sich, auf halbem Wege zur Wache in der Allee noch wieder ganz los, was unnötig war, um endlich beruhigter zu folgen.

Staatsanwalt: „Es besteht kein Grund, anzunehmen, daß der Beamte so aus bloßer Lust an seiner eigenen Muskelkraft gehandelt hat! Die Sache wird vielmehr so gemessen sein... Na, na! Wir können nicht so ohne weiteres die Seele eines Herrn Polizeioberwachmeisters zurücklassen, so ehrenhaft er auch ist. Und: „Die Sache wird vielmehr...?“ Ein Häufchen drin, in dieser Wendung, überhaupt! Und auch bei dieser kleinen Geschichte. R.: Wenn ein Beamter so ungeschön zugegriffen hat wie hier, ist es dann ganz eindeutig, daß er vorher völlig korrekt angerufen hat usw.?

Das Urteil ist denn auch immerhin sehr kulant. Es macht von den 14 Tagen des § 113 keinen Gebrauch, sondern erkennt in Ansehung der Wildheit des Widerstandes auf einige Reichsmark an Stelle von 2 Tagen.

Die Gemeinde- und Staatsarbeiter

Die Gemeinde- und Staatsarbeiter Lübecks hielten im Gewerkschaftshaus ihre letztmalige, gewerkschaftshistorisch abschließende gute Nacht Generalversammlung ab. Aus dem vom Kollegen Salomon gegebenen Geschäfts- und Kassenbericht sei folgendes wiedergegeben:

Unter Mitgliederbestand betrug am 31. Dezember 1928 insgesamt 1126, er wuchs ab bis zum 31. Dezember 1929 auf den Stand von insgesamt 1856 Mitgliedern, darunter 300 weibliche. Mitlin war im Berichtsjahr eine Zunahme von 430 Mitgliedern, gleich einer Steigerung von 30 Prozent zu verzeichnen. Demgegenüber stand ein Abgang von 27 Mitgliedern (12 Abretende, 15 Verstorbenen).

An Unterstützungen wurden ausgezahlt insgesamt 14.646,82 RM., davon aus der Lokalfasse: Krankenunterstützung 754,60 RM., Arbeitslosenunterstützung 810,60 RM., Notfallunterstützung 263,15 RM., Weihnachtsunterstützung 580,00 RM., insgesamt 2417,35 RM.; aus der Hauptkasse: Krankenunterstützung 6356,00 RM., Arbeitslosenunterstützung 3501,07 RM., Sterbegeld 2123,25 RM., Streifenunterstützung 159,15 RM., insgesamt 12.229,47 RM., wovon 14.646,82 RM.

Der Lokalbestand betrug am 31. Dezember 1928 4153,60 RM., am 31. Dezember 1929 3050,00 RM. rund. Das Vermögen der Lokale lag um 3926,40 RM., trotzdem wegen Verpflichtungen aus dem Jahre 1928 2100 RM. an die Hauptkasse des Verbandes zurückgezahlt wurden.

Lohnbewegungen wurden drei geführt. Für die Staatsarbeiter und die Arbeiter des Seegrenschlachthaus wurden sie abgeschloffen, für die Kanalwärter befindet sie sich noch in der Schwebe. Für die Gemeinde- und Staatsarbeiter wurde eine zweimalige Erhöhung von je 2 Pfg. die Stunde erzielt. Deren Einkünfte betragen:

| | |
|--|--------------|
| Gelernte Arbeiter (Handwerker) | 106 Pfg. |
| ungelernte Arbeiter | 96 .. |
| Ungelernte Arbeiter | 95 .. |
| Schneiderinnen | 81 .. |
| Garten-, Treibhausarbeiterinnen, Blätterinnen | 79 .. |
| Kostschaffers, Küchen- und Backfrauen sowie Näherinnen | 78 .. |
| Schneefrauen, weibliche Säuererinnen | 71 und 76 .. |

Die Monatsabläufe des anhaltend geschwundenen Personals werden unter entsprechender Berücksichtigung des Wertes für Kost und Wohnung usw. auf der Grundlage der vorliegenden Stundenlöhne errechnet. Die Fortarbeiter erhalten im Lohngebiet 1 85 Pfg., im Lohngebiet II 80 Pfg. der Stundenlöhne der ungelerten Arbeiter. Zu den Stundenlöhnen wird für die Ehefrau und jedes unterhaltsberechtigte Kind 2 Pfg. gezahlt.

Die nötigen Arbeiten und die Gehaltsregelungen gegen Gewerkschaften erforderten außer rund 1250 Reisausgängen insgesamt 171 Versammlungen, Sitzungen und Verhandlungen und zwar 15 Vorstandssitzungen, 19 Mitgliederversammlungen (davon 1 Generalversammlung, 2 außerordentliche Mitgliederversammlungen, 3 in Halle, 3 in Travemünde, 2 in Köln, 1 in Danneberg), 6 Versammlungen der Vertrauensleute und Betriebsräte, 40 Betriebsversammlungen, 20 Sitzungen mit Betriebsräten, 5 Sitzungen mit anderen Organisationsvertretern, 5 Sitzungen der Sektionsleitung Gesundheitswesen, 3 Sitzungen der Sektionsleitung des R. V. M., 5 Versammlungen der Sektion Gesundheitswesen, 1 Versammlung des Reichsbundes der Beamten und Angestellten (R. B. A.), 36 Verhandlungen mit der Senatskommission für Angelegenheiten der Staatsarbeiter bzw. deren Vertreter, mit Direktionen und Betriebsleitungen.

Geplant wurde ferner das Arbeitsverhältnis der nicht postheftigen Schneefrauen, einige Jugendentwürfe für Spezialarbeiter, Gleichstellung des Verkaufs für das Anhaltspersonal mit dem der übrigen Staatsarbeiter, eine Tariffrage, die Anrechnung der Dienstjahre als Staatsarbeiter auf Bemessung von Lohn, Urlaub, Kranken- und Ruhegeld, Gleichstellung in welchen Betrieben der Staats- oder Stadtverwaltung die Dienstjahre geleistet wurden, die Anrechnung der Renten aus der R. B. A. bei im Betriebe des Staates unentgeltlichen Arbeitern auf den Lohn, sowie die Aufhebung von Abkündigungen über Einstellung und Entlassung von Arbeitern unter Mitwirkung der Betriebsleitungen und anderer.

Für die Weiterbildung unserer Mitglieder und Funktionäre wurden 15 Vorträge, zum Teil mit Lichtbildern, gehalten und im Zentralbureau unser Verbandstimm vorgeführt. Außerdem wurde eine Arbeitsgemeinschaft auf arbeitsrechtlichem Gebiet für unsere Funktionäre eingeführt. Sämtliche Veranstaltungen erfreuten sich guten Besuchs. Zu Kongressen, zum Verbandstag, zur Gesundheitsausstellung in Gießen, zu drei Bezirkskonferenzen wurden mehrere Kollegen zur Teilnahme an einem dreiwöchigen Kursus in unserer Verbandsschule in Sudow ein Kollege delegiert.

An die Berichtspräsentation knüpfte eine rege Aussprache an, in der die geleistete Arbeit anerkannt und gewürdigt wurde. Der Antrag der Referenzen auf Entlassung des Kassiers wurde einstimmig angenommen. Die hierzu vorgeschlagenen Maßnahmen erzielten Zustimmung sowohl bei den Kollegen Salomon zum weiten Bestehen des Gesamtverbandes, wie für den Kollegen Wuff zum Mitglied des Vorstandes zum Gesamtverband. Dasselbe wurde Kollege Salomon einstimmig zum Leiter der Abteilung Gemeinde- und Staatsbetriebe sowie die bisherigen Vorstandsmitglieder in die Abteilungsleitung gewählt.

Kollege Kändler schloß die würdig verlaufene Generalversammlung mit dem Appell, in allgemeiner Weise weiter zu arbeiten im großen Gesamtverband zum Wohle der Mitglieder und der gesamten Arbeiterbewegung.

Ludwig Salomon.

Wendst 1. V. Jahresversammlung der SPD.
Die am Sonnabend vergangene Versammlung wurde durch ein Referat des Reichsanwalts Gen. Dr. Geyer über die Rechtsprobleme im neuen Deutschland eingeleitet. Unter Anführung zahlreicher Beispiele aus der täglichen Praxis wies der Redner die Dringlichkeit einschneidender Reformen auf dem Gebiete des Rechts nach. Besonders aktuelle Fragen wie die der Todesstrafe, des § 175, des Eherechts, der Bekämpfung Jugendlicher, der Lebensmittelmittel usw. fanden in der Diskussion eine eingehendere Behandlung. Die Darlegungen des Referenten wurden von der Versammlung dankbar und beifällig aufgenommen. — Beim Rückblick auf das vergangene Jahr nahmen die Genossen Sinn und Bitterkeit Bezug auf die am Ort geleistete Arbeit, insbesondere auf die Tätigkeit im Gemeinderat, bei den Wahlen zum Reichstag und schließlich auf mehrere demnach zur Durchführung zu bringende Maßnahmen. Die wesentliche ist eine Vertiefung des Genossenschafters mit dem Ziel einer Festigung der Organisation. Die Wahlen zeigten das Ergebnis, daß als stellvertretender Leiter der Gen. Sinn und als sein Stellvertreter der Gen. Hermann wiederbezwungen wurden. Die Versammlung ließ erkennen, daß unter den Mitgliedern volle Einigkeit darüber besteht, die Partei am Ort noch mehr als bisher zu fördern. Das Zusammenwirken zwischen Mitgliedern und Wählern zeigt, daß in dieser Hinsicht erfolgreiche Arbeit geleistet werden kann und mag.

Mutter von 125000 Kindern

Die Jugendfürsorge im roten Wien

Copyright by Ernst Angel Verlag, Berlin W. 50

Als die Gemeinde Wien nach dem Untergang die Stadtverwaltung übernahm, fand sie ein vollständig durch den Krieg zerrüttetes Gemeinwesen vor. Hunger und Krankheiten wütheten im ganzen Lande, Kinder starben wie die Fliegen an Unterernährung und die mit dem Leben davonkommen, blieben aus trübten Augen in eine von grenzenlosem Elend heimgeführte Welt. Damals boten amerikanische und deutsche, dänische, schweizerische und schweizerische Hilfsaktionen ihr Möglichstes auf, wenigstens die Kinder dem Würgeengel Tod zu entreißen und sie vor dem sicheren Untergang zu retten. Es war die wirklich große Zeit der Nächstenliebe, die die Wunden zu heilen suchte, die der mörderische Krieg geschlagen hatte. Aber die sozialistische Gemeindevverwaltung wollte sich auf die Dauer nichts schenken lassen. Sie übernahm von dem Amerikanischen Hilfskomitee die Auspeisung der Schul Kinder, organisierte eigene Erholungsanstalten für die blinde, schlecht genährte Proletariatsjugend Wiens und baute, nach allen Seiten kräftig ausgreifend, ihre Fürsorge auf. Sie heute in der ganzen Welt beispielgebend geworden ist und vom Ausland allgemein bewundert wird.

Selbstverständlich konnte nicht gleichzeitig in die Breite und in die Tiefe gebaut werden und erst als sie ihr Haus zeh gestimmert hatte, konnte die Gemeindefürsorge daran gehen, Fehler, die dem Fürsorgewerk anhaften, zu beseitigen und die Arbeit der Fürsorger und Fürsorgerinnen auszugestalten. Nunmehr ist aber auch dieses Werk so gut wie vollendet und es ist das besondere Verdienst des emsigen Stadtrats für das gesamte Wohlstandswesen Wiens, Professor Julius Tandler und seiner nächsten Mitarbeiter, die Organisation der Wiener Fürsorge in der erlösenden Richtung

„Es non den Alten“

umgestaltet zu haben. Der Hund Österreichs, das Schicksal eines ganzen Volkes, die Altenplage; hier ist sie beseitigt.

Die Fürsorgerin arbeitet nicht mehr mit unübersehbaren Massen, sondern mit Katasterblättern, die jede überflüssige Schreibe ersparen und auf den ersten Blick verraten, was für ein Fürsorgefall vorliegt.

Da gibt es Kinder, die in diesen Katasterblättern geführt werden, die bloß die Schulausspeisung bekommen. Andere, die Kindergartenbesucher sind. Wieder andere, für die die Eltern einen Pflegebeitrag erhalten. Da sind Mündel und Zieh Kinder, aber da sind auch Kinder, deren Blätter durch ein grünes Blech, einen sogenannten „Reiter“, gekennzeichnet sind, was den Verdacht oder die Tatsache der Mißhandlung bedeutet. Und da sind noch andere, mit dem roten „Gefahrenreiter“, ein Hinweis, der der Fürsorge genügen muß, den unvertretenen Schützling so oft wie möglich zu besuchen, die ihn bedrohenden Gefahren zu bannen oder ihn seiner Umgebung zu entreißen.

Diese Umstellung bedeutet eine großartige Rationalisierung im höchsten Stil. Aber im Gegensatz zur Rationalisierung, wie sie in Kapitalistenkreisen ausgeführt wird, hat die Gemeinde Wien keine Arbeitskräfte abgebaut, sondern sie nur in neue Bahnen geleitet.

Durchschnittlich wird die Behandlung eines Fürsorgefalles durch die Neugestaltung der Organisation jetzt um etwa zwei Tage verkürzt!

125 000 Fürsorgefälle!

Was der Gewinn an Zeit und Arbeitskraft bedeutet, erkennt man erst richtig, wenn man hört, daß bei der Gemeinde Wien 125 000 Fürsorgefälle gleichzeitig anhängig sind, die von 230 Sprengfüßfürsorgerinnen betreut werden. Davon 39 000 Dauerfälle. Zum besten Verständnis: die Gemeinde Wien hat 39 000 Mündel, Zieh Kinder usw., die bis zum vollendeten 21. Lebensjahr in ihrer Obhut stehen. Dazu kommen 86 000, die Pflegebeiträge und Kleidung erhalten, die Aufsicht der Mutterberatung genießen, auf Kosten der Gemeinde in der Schule

verköstigt, während der Ferienmonate in Tageserholungsstätten und „Wiener Jugendhilfswerk-Heimen“ untergebracht werden. Die 39 000 stehen selbstverständlich unter viel strenger Aufsicht als die „leibteren“ Fürsorgefälle. Denn gerade unter ihnen finden sich ja auch häufig die „Gefährdeten“. Ein- bis zweimal in der Woche finden in der Zentrale für Wohlfahrtswesen Zusammenkünfte der Fürsorgerinnen statt, in denen die wichtigsten Angelegenheiten besprochen werden.

Es wäre ganz falsch zu verlangen oder zu erwarten, daß die Fürsorge — auch die bestorganisierte — alle Verbrechen an Kindern aus der Welt beseitigen kann. Was hinter den verschlossenen Türen der Schlafzimmern vorgeht, was sich in den Betten abspielt, in denen, bunt durcheinander gewürfelt, Ziehvater und Ziehkind, Mutter und Schlafbürsche liegen, das kann die Fürsorgerin nur erfahren, wenn die Umgebung das Geheimnis preisgibt. Oft werden aber erst nach Jahren Verbrechen von Kinderhandlung aufgedeckt, von denen die eigene Mutter gewußt, die sie aber nicht verraten hat! Solange die Menschen, von tierischen Gefühlen geschüttelt, ihrem Urtrieb nachgehen werden, solange wirtschaftliche Not sie in engstem Raume zusammenpressen wird, solange wird die Fürsorge verzweifelt an vertiegelten Türen rütteln.

Aber was im Kreise des Erfassbaren liegt, was durch Nachsicht der Nachbarn, durch ärztliche Untersuchungen im Kindergarten, in den Mutterberatungsstellen oder in der Schule der Fürsorgerin zu Ohren kommt, das wird auf Grund des neuen Organisationsplanes nicht mehr auf die lange Bank geschoben werden oder ganz unter den Tisch fallen können.

Die Mädchen des Fürsorgegebietes sind jetzt so eng geknüpft, daß kaum mehr ein gequältes Kinderschlächter durch diese Mädchen durchdringen wird.

Der großartige Fürsorgebau der Gemeinde Wien hat durch die Umgestaltung der Arbeitsweisen erst ein richtiges Fundament erhalten. Von der Größe dieses Baues gewöhnen nicht allein die oben erwähnten Ziffern eine blasse Vorstellung, man muß auch wissen, daß die Fürsorge schon den Embryo im Mutterleib erfährt (Mutterberatungsstellen), den Säugling bei seiner Geburt mit einem prächtigen Wäschepaket begrüßt, das allen in Wien zukünftigen Frauen bei Ankunft eines Kindes ausgefolgt wird, dem Kleinkind durch Pflegebeiträge sein dürftiges Dasein ein wenig erleichtert, ihm im Kindergarten und später im Tageshort frohe, sonnige Stunden beschert, das erholungsbedürftige Schulkind in Ferienheimen unterbringt und jedem, ohne Unterschied, ob es zahlungsfähig ist oder einen Freiplatz beansprucht, einmal im Tag ein warmes Essen sichert.

„Kein Kind in Wien darf hungern.“

hat Professor Tandler einmal verheißungsvoll ausgerufen und er hat sein Wort gehalten. (Allerdings verdient sein Wort die Einschränkung, daß eine einzige Mahlzeit im Tag ein heranwachsendes Kind nicht gänzlich vor Hunger bewahren kann.) Bei den nicht unter Vormundschaft der Gemeinde stehenden Wiener Kindern erlischt die Fürsorge mit dem 14. Lebensjahre, aber durch das neue Jugendwohlfahrtsgesetz, das endlich einmal die bisher freiwillige Gemeindefürsorge gesetzlich verankern wird, soll (nach den Vorschlägen der Sozialdemokraten) das Schutzalter auf 16 Jahre erhöht werden.

Es ist sicher noch viel zu tun, bis man die Fürsorge als „vollendet“ bezeichnen kann — wenn das überhaupt möglich ist — aber was die Gemeinde Wien bisher geleistet hat, ist eine Großtat, die um so größere Anerkennung verdient, als sie wirklich

aus dem Nichts geboren

wurde. Inmitten einer Welt von Hassern und Neidern, auf dem Boden einer zerschlagenen, zerrütteten Wirtschaft haben die Sozialdemokraten ihr Werk errichtet, das heute nicht mehr aus der Entwicklung des neuzeitlichen Wien wegzudenken ist.

Wie wird das Wetter am Mittwoch?



Niederstöße wahrscheinlich

Schneewindig, wolfig bis bedeckt, früh stellenweise dießig, ganz geringe Schnee- oder Regenfälle, keine wesentliche Temperaturänderung.

In der Luftverteilung ist über Europa eine wesentliche Veränderung gegen gestern nicht zu erkennen. Doch immer sind die Wolken in ihrer Richtung von dem Hoch über Skandinavien und dem Tiefdruckgebiet über den Britischen Inseln und dem Hoch über dem nordatlantischen Ozean bestimmt. Mit einbezogen in die Westwindzone des Reiches ist ein hohes Ziel, das sich dem Balkan vorwärts bewegt hat und dessen warme Ostwindzone Luft aus dem Schwarzen Meer nach Ostböhmen transportiert. Es bringt an der Ostküste des Reiches ein Segel milderer Luft aus dem Schwarzen Meer nach Ostböhmen ein Segel milderer Luft.

SPORT VOM SONNTAG

(Schluß)

Stadler I gegen Moising 4:2 (3:1)

Stadler erklärte sich anscheinend mit der Vorhau nicht recht einverstanden und bewies uns das Gegenteil. Von Moising garten wir uns etwas mehr verpörricht. Wenige Minuten nach Anstoß geht Stadler durch einen Laugsturz in Führung 1:0. Moising spielt vorerst etwas zerfahren, hinzu kommt noch eine Mannschafsumstellung zwischen Halblinien und Einflüßern, die sich abseits nicht bewährte. Dieses alles verhalf Stadlers

dorf in kurzen Abständen zu zwei weiteren Toren, dem Moising bis zur Halbzeit eins entgegensetzte. In der zweiten Hälfte scheint Moising sich etwas zu erholen, verschiedene Angriffe werden vors gegnerische Tor getragen und der Erfolg blieb nicht aus, schon hieß es 3:2. Alles denkt, Moising wird siegen, doch zum mindesten aufhalten. Moising spielte auch leicht überlegen. Ihre Angriffe scheiterten jedoch an der vielbeinigten Verteidigung Stadlers. Durch einen Angriff auf die Gegenseite konnte Stadler das Resultat auf 4:2 stellen. Kurz darauf Schluß. Stadlers neue Aufstellung bewährte sich ganz gut, nur das laute Feldspiel muß unterbleiben. Moising konnte heute absolut nicht überzeugen, nicht so planlos spielen, denn sonst wird man noch manche Enttäuschung erleben müssen. Fr.

Weitere Spiele

Schlutup 1 gegen Reichsbanner Eutin 1 3:2. (Bericht erstarter nicht erschienen.)

Schlutup 2 gegen Reichsbanner Eutin 2 5:1.

NSV. Tgd. gegen Künzig Tgd. 0:2.

Eigenkranz Tgd. gegen Schlutup Tgd. 1:1

Moising Tgd. gegen Stadler Tgd. 2:2.

NSV. Tgd. gegen Schwartau Tgd. 4:0. Erfrei.

Handball

Schwartau 1 gegen Schwartau 2 8:3. Die zweite Mannschaft lieferte ihr Erstlingspiel, trotz des hohen Unterschiedes hielt sie sich recht tapfer.

Lübeck 2 gegen Schwartau 1 4:1. Lübeck war leicht überlegen, doch mit dem Torerfen hapert es sehr, was sich im Vorbei- und Ueberwegwerfen geleast wurde, war einfach des Guten zu viel. Schwartau zeigte ein gutes Zusammenwirken und kam verschiedentlich gut durch, doch der Sturm verlagte. Infolge des nagelalten Wetters schienen den Spielern die Hände zu frieren, denn vom Fangen des Balles war nichts zu spüren.

Vorwerk 1 gegen Lübeck 3 6:3 (5:3). Ein eifriges, schönes Spiel, in dem beide Mannschaften ihr eifriges bestes Können hergaben. Vorwerk gewann das Spiel infolge besserer Stürmerleistungen. Vor Halbzeit verteiltes Feldspiel, in dem Vorwärts Stürmerreihe durch scharfes Zuspiel Lübecks Verteidigung unspielte und 5mal einfinden konnte, während Lübeck nur 3 Tore warf. Nach Halbzeit drängt Lübeck stark und verlegt das Spiel teilweise in Vorwärts Spielhälfte, aber Vorwerk verteidigt zahlreich, so daß es für Lübeck zu keinem Torerfolg mehr langt. Kurz vor Schluß erzielt Vorwerks Mittelstürmer das 6. Tor. Der Schiedsrichter leitete einwandfrei. Wf.

Rund um den Erdball

Flucht aus Zegel

Die Seemannskiste mit den Juwelen

Berlin, 4. Februar (Radio)

Aus dem Gefängnis in Zegel entsprang der berüchtigte Massenbrecher Herbert Sandowksi aus Riga. Man hat bisher trotz sofortiger Verfolgung von ihm keine Spur entdecken können. Sandowksi ist einer der gefährlichsten Verbrecher der Gegenwart. Er hat vor allem in Amerika große Juwelendiebstähle und Räubereien begangen und ist reichlich vorbestraft. In verschiedenen Strafanstalten hat er wiederholt Meutereien angezettelt. Wiederholt ist es ihm auch gelungen, aus Strafanstalten auszubrechen. In Zegel verbüßte Sandowksi zurzeit eine Strafe von sechs Monaten wegen Meuterei. Im Jahre 1926 war er in Berlin plötzlich aufgetaucht und wegen Typhusverdacht in das Wichow-Krankenhaus eingeliefert worden. Niemand wußte, mit wem man es eigentlich zu tun hatte. Sandowksi gab sich damals für einen Seemann aus. Er führte auch eine Seemannskiste mit sich, die eines Tages, weil sein Benehmen auffiel, geöffnet wurde. Man fand darin einen überaus wertvollen Inhalt. Die Kiste war mit den kostbarsten Schmuckstücken von oben bis unten gefüllt. Nach seiner Genesung verlangte die Kriminalpolizei Auskunft über die Juwelen. Sandowksi erklärte, er habe sie zum Teil von seiner Heuer gekauft, zum Teil während des Umsturzes in Rußland gegen Lebensmittel eingetauscht. Er verübte im November 1926 einen Einbruch in einer Grunewald-Villa, wobei er Schmuckstücke im Werte von etwa 5000 Mark erbeutete. Bald darauf wurde er festgenommen und zu 2 Jahren 4 Monaten Zuchthaus verurteilt. Im Februar 1927 entwich er aus der Strafanstalt Kottbus. Nach einem Dreivierteljahr wurde er von neuem festgenommen. Inzwischen war auch die Herkunft seiner Juwelen festgestellt worden. Sandowksi hatte sie in Amerika in der Nähe von New York erbeutet. In den Vereinigten Staaten war er mehrfach zu schweren Kerkerstrafen verurteilt worden und einmal hat er drüben in einem New Yorker Gefängnis eine Meuterei angezettelt. Auch in Amerika war er wiederholt aus Strafanstalten ausgebrochen.

20 Seeleute ertrunken

Der dänische Dampfer „Kally“ ist im finnischen Meerbusen in der Nähe des Leuchtturms Söderfär zwischen Helsinki und Kofka auf Grund geraten. Die gesamte Besatzung von 20 Mann dürfte ums Leben gekommen sein.

In der Nähe des brasilianischen Hafens Iheos ist der schwedische Frachtdampfer „Gudmundra“ mit 32 000 Sack Kakao an Bord gesunken. Die Mannschaft konnte gerettet werden.

Fünf Stunden Selbstmörderchau

In Genf erhängte sich dieser Tage ein Unternehmer wegen Geschäftssorgen in einer öffentlichen Toilette. Die Polizei wurde benachrichtigt, ein Arzt wurde geholt, aber man beugte sich damit, daß der Unglückliche endgültig tot sei, und ließ ihn im übrigen hängen. Endlich, nach fünf Stunden, nachdem ungefähr sämtliche Genfer Straßengänger das schauerliche Vergnügen gehabt hatten, die Toilette mit dem Erhängten zu besichtigen, fand sich der einzige Mann in Genf, der den Angehörigen die Leiche wiedergeben konnte: der Untersuchungsrichter. Es gibt nämlich eine Bestimmung im Genfer Gesetz, demzufolge Selbstmörder in der Lage gelassen werden sollen, in der sie aufgefunden werden, bis sie der Untersuchungsrichter gesehen hat.

Die Museumsbombe

Ganz London hat sich am Sonntag furchtbar aufgeregt, weil in den Sonntagblättern die Nachricht stand, daß in der indischen Abteilung des britischen Museums eine ganz gefährliche Bombe gefunden worden sein soll. Angeblich wäre die Sprengladung stark genug gewesen, die ganze Indienabteilung aufzuliegen zu lassen. Vorerst aber flog die Sensation als solche auf, denn die Polizei stellte fest, daß die Bombe von zwei Leuten gelegt worden ist, die die Absicht hatten, über die ganze Geschichte eine große Reportage zu schreiben, um sie dann meistbietend an die Sonntagzeitungen zu verkaufen. Die Absicht ist gelungen: die Zeitungen hatten ihre Sensation. Wer die Urheber sind, konnte die Polizei bis jetzt nicht ermitteln.



Amerikas schwerste Flugzeugkatastrophe

Die Trümmer eines dreimotorigen Verkehrsflugzeuges, das bei einer Notlandung bei San Diego (Kalifornien) Feuer fing und mit seinen sämtlichen 16 Insassen verbrannte.



Gegen spröde Haut

NIVEA
CREME
bei Regen, Wind u. Schnee

Aufgeklärter Raubmord

München, 3. Februar (Radio)

Die Untersuchung gegen den Kommerzienrat Meußdörfer in Kulmbach wegen Gattenmordes hat eine sensationelle Wendung genommen. Dem Kulmbacher Kriminalkommissar Schiffer gelang die Weberführung der wirklichen Mörder, der beiden Arbeiter Schubert und Popp. Sie haben jetzt vor dem Untersuchungsrichter und dem Staatsanwalt ein Geständnis abgelegt. Es handelt sich um einen Raubmord, dessen Spuren die Täter um so leichter vernichten konnten, als sich Schubert am Tage nach der Tat zum Antritt einer längeren Strafe ins Gefängnis begab.

Schiff in Not!

Der niederländische Dampfer „Merope“ von der Niederländischen Dampfschiff-Gesellschaft in Amsterdam, der sich augenblicklich in einem heftigen Sturm an der portugiesischen Küste befindet, hat am Sonnabend SOS-Signale ausgesandt. Die Steuereinrichtung des Schiffes ist gebrochen und ein Teil der Kommandobrücke sowie der Maschinentelegraph weggeschlagen.

Schwerer Autozusammenstoß bei Leipzig

Im Nebel stieß am Sonnabend morgen der Kraftomnibus der Linie Leipzig-Themnitz mit einem entgegenkommenden Personenauto zusammen. Der Personenauto war mit fünf Personen besetzt, von denen eine 48jährige Frau Schramm aus Ronneberg sofort getötet wurde, während die übrigen vier Insassen schwere Verletzungen erlitten. Von den Autobusfahrern trugen vier leichtere Schnittwunden davon.

Sie läßt sich inspirieren

Keine geringe Aufregung gab es dieser Tage auf dem Boulevard Montmartre in Paris, als das Publikum hoch oben im fünften Stock eines Hauses im Fensterkreuz eine Frau stehen sah, die heftig mit Armen und Beinen gestikuliert, sich bald vorwärts und bald zurück beugte. Den Zuschauern blieb der Atem stecken, denn jede Sekunde konnte die Frau herunter- und auf das Pflaster fallen. Immer mehr Menschen sammelten sich, der Verkehr stockte. Die Feuerwehr wurde alarmiert, sie kam an, schraubte ihre Leiter höher und höher, ein Feuerwehrmann kletterte gleichzeitig nach, während zwei andere die Hausstiege hinaufstiegen, um in das Zimmer einzudringen, wo die Unglückliche wohnte. Die turnte immer noch zum Entsetzen der Menschen auf der Fensterbank herum. Als die beiden Feuerwehrleute oben ankamen und an die verschlossene Tür schlugen, vertief die Frau ihren kühnen Stand, öffnete und fragte die atemlosen Kletterer nach ihrem Begehren. „Sie haben mich geküßt“, fuhr sie entrüstet fort, „ich läßt mich für den Film und die Zuschauer dort unten inspirieren.“ Schade, daß die Filmdiva nicht zu ihren Inspiratoren hinunter auf die Straße gegangen ist, um sich zu bedanken. Die Ovation, die ihr die günstigsten Menschen bereitet hätten, wären ihr sicher gleichfalls inspirierend bekommen.

Diebstahl auf ein Postauto

Auf offener Straße wurde zwischen zwei Dörfern im Kreise Eschlothen ein nur mit Postbeamten besetztes Postauto, das den Zubringerdienst zu den Posthilfsstellen dient, von zwei Männern unter Waffendrohung überfallen. Der Postschaffner wurde gezwungen, den Räubern die Postsäcke und 8000 Mark Bargeld sowie Postanweisungen und Wertbriefe herauszugeben.

Ausgehobene Geldfabrik

In Wilhelmshöhe bei Kassel hob die Kriminalpolizei eine Falschmünzwerkstatt aus, in der der frühere Installateur Wilhelm Sonntag aus Hildesheim zahlreiche falsche Zweimarkstücke geprägt hatte. Der Falschmünzer konnte verhaftet, seine Maschinen beschlagnahmt werden.

Radio für Reisende

Die ersten Züge mit Rundfunkempfangseinrichtungen laufen jetzt auf der Strecke Warschau-Krakau. Jeder Zug hat einen zentralen Betriebsraum mit Empfänger und Mikrophon. Von der Zentrale aus laufen Leitungen zu allen Sitzplätzen im Zuge. Die Benutzung der Anlage ist frei. Wer eine geringe Gebühr bezahlt, erhält sogar einen desinfizierten Kopfhörer.

Amtlicher Teil

Lübeder Brandkasse

Die Beitrags-Rechnungen für das Versicherungsjahr 1930 (1. Januar 1930 - 1931) sind verhandelt. Mitglieder, die dieselben nicht erhalten haben, werden ersucht, sich in unserem Büro, Fleischhauerstraße Nr. 18 Zimmer 15, zu melden.

Lüb., den 29. Januar 1930

Holzverkauf

am Dienstag, dem 11. Februar, vorm. 10 Uhr im „Weißen Engel“ aus den Forstorten Holzkoppel, Heidekamp und Schiffshörn. 8 im Eichen- u. Lärchen-Wahlholz, 1,80 - 2 m la 74 im Eichen-, Birken- und Kiefern-Klüt und Knüppel 82 im Erlen-Rollen. 2 m la. 7-16 cm Dm. 1822 Nichtenhagen 1.-6. Kl. Richtstangen, Leiterbäume, Reuter, Baumspähle und Bohnenhantagen. 9 Nichtenhagen mit 1,54 m 62 Hauen Erlen- und Kiefern-Stangen 4 Hauen Laubholz-Busch.

Verzeichnisse ab 7. Februar beim Holzverk. Hofmann, auf der Stadtkasse und im Weißen Engel. Am Verkaufstage keine Uhr.

Lüb., im Februar 1930.

Kirchenvorstandswahlen

für die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden

Die Auszuga der Wählerlisten zur Einsicht und u etwaigen Einpruch gegen ihre Richtigkeit durch die Wahlberechtigten erfolgt in der Zeit vom Donnerstag, 6 bis Mittwoch, 12. Februar an den Stellen, an die die Anmeldung zur Eintragung in die Wählerlisten zu richten war.

Lüb., den 4. Februar 1930.

Die Kirchengemeindevorstände

Nichtamtlicher Teil

Medlenburg-Strelitz

(Nachdruck behördlicher Anzeigen)

Holzverkauf

am Freitag, d. 7. Februar, vorm. 10 Uhr beim Gastwirt Böttcher zu Reeps gegen Barzahlung aus den Resdorter Eichen- und Eichenholz. (Januar halb der Nr. 586 bis 727, 1071, 1074-1176). 1 Eiche=0,42 m. 13 im eichen Rollen l. u. II Kl. 91,5 im eichen Wahlholz. 38 im eichen Kloben und Knüppel. 11,5 Fuder eichen Reiter II. 1 im buchen Rollen II. 59 im buchen Kloben und Knüppel 28 Fuder buchen Reiter II. 19 im tieferen Kloben und Knüppel.

Schönberg i. M., den 31. Januar 1930

Ober-Ärzterei

Zu den in verschiedenen Zeitungen behandelten Gerüchten über Verluste der Lauenburgischen Landesbank erklärt der Verwaltungsrat folgendes:

Infolge des in dem letzten Vierteljahr des verflohenen Jahres außerordentlich starken Rückgangs verschiedener Börsenpapiere sind bei einigen Effektenkonten die gegebenen Sicherheiten zum Teil überschritten worden. Dadurch sind der Landesbank Verluste entstanden. Der Status der Bank wird hierdurch in keiner Weise beeinflusst.

Zu irgendeiner Beunruhigung liegt ein Anlaß vor.

Rageburg i. Ebg., den 3. Februar 1930
Der Verwaltungsrat
der Lauenburgischen Landesbank
Dr. Voigt, Landrat, Bruhn, Lorenz, Rubach, Schlottmann

GRATIS

erhält jed. Leser die brosch. Werberausgabe des neuest Kriegswerkes

»IM OSTEN NICHTS NEUES«
Die Presse schreibt: „Ein Buch, das den Krieg zeigt mit seinen Grausamkeiten, Drangsalen usw. Ein erschütterndes Dokument, einfach in seiner Sprache, die volle Wahrheit ohne Schminke schildernd. Das Buch sollte gerade unserer Jugend in die Hand gedrückt werden. Ein Buch, das alle lesen sollten.“
Unkostenbeitrag 20 Pfg. Schreiben Sie sofort an SANITAS VERLAG, Zundorf-Nürnberg

Nur 4 Tage

Hausfrauen, freut Euch!

Auch in diesem Jahre finden auf vielfachen Wunsch die Vorführungen des neuen Wäschewaschens

statt:
am Mittwoch, d. 5. Februar, nachm. 4 Uhr und abds. 8 Uhr
am Donnerstag, d. 6. Februar, nachm. 5 Uhr
am Freitag, d. 7. Februar, nachm. 4 Uhr und abds. 8 Uhr
am Sonnabend, 8. Febr., nachm. 4 Uhr und abds. 8 Uhr
und zwar wiederum in einem Saal des Turnerschaftshauses, Inh. Herr Heinr. Vorrath, An der Mauer 55a

Diese sensationelle Erfindung eines deutschen Ingenieurs (Deutsches Reichspatent und Auslands-patente) wird

vollständig kostenlos vorgeführt und gezeigt. Der Besuch lohnt sich. Schmutzige Wäsche mitbringen!!
Kein Leinwandstamper
Kein Messingstamper

Jede Hausfrau kann sich diese Methode zunutze machen. Da vollständig kostenlos, darf zu diesen Vorführungen keine Hausfrau fehlen, denn eine Stunde Zeit kostet es nur, um für das ganze Leben Gesundheit und Geld zu sparen.

Um pünktl. Erscheinen wird höfl. gebeten.

Es gibt nichts Gleichwertiges

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Rensfeld. Elternabend. Am 7. d. M. veranstaltet die Schule in Rensfeld in Geers' Hotel in Bad Schwartau einen Elternabend. Unter dem Leitgedanken „Ein Lebenskreis“ werden von den Kindern in Deklamationen, Volkstänzen, Liedern usw. die wichtigsten Abschnitte des menschlichen Lebens mit ihren Freuden und Leiden dargestellt. Weitere und ernste Stücke werden deshalb in buntem Wechsel einander folgen. Nach dem Programm zu urteilen, wird den Besuchern der Veranstaltung, die um 7 Uhr beginnt, ein schöner Abend bevorstehen.

Bansdorf. SPD-Ortsgruppe Bansdorf und Umgegend. Die Mitgliederversammlung am Donnerstag, dem 6. Februar, fällt wegen der am Sonntag tagenden Konferenz in Eutin aus und findet erst am Donnerstag, dem 13. Februar, im Hotel zur Eiche in Bansdorf statt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. — Als Vorträge: Am Sonntag, dem 23. Februar, findet eine Filmvorführung in demselben Lokale statt, vorgeführt vom Bezirkssekretär Fr. Hansen aus Kiel.

Gleschendorf. Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerband Solidarität. Am Donnerstag, dem 6. Februar, abends 8 Uhr, findet in Speckens' Gasthof unsere regelmäßige Mitgliederversammlung statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht.

SPD-Veranstaltungen in Gleschendorf

Gleschendorf, 2. Februar. Eine sehr gut gelungene, lehrreiche Veranstaltung war die am Sonnabend in Stadt Hamburg (Witt) vorgeführte Filmvorstellung. Die Kinderdarstellung am Nachmittag war von 60 Kindern besucht, denen ein sehr gutes Programm gezeigt wurde. Der Besuch der Abendveranstaltung war, wenn man die Arbeitslosigkeit und die dadurch hervorgerufene schlechte wirtschaftliche Lage in Betracht zieht, ein sehr guter zu nennen. Vorgeführt wurde der proletarische Film „Brüder“, ein Hamburger Hafenarbeiterstreik in den Jahren 1896/97. Es wurde gezeigt, unter welcher schwierigen Verhältnissen und unter welcher großen Opfer die Arbeiterkassen in der wirtschaftlichen Zeit um eine geringe Verbesserung ihrer Lebenslage zu kämpfen hatten. Von den damals noch nicht akkumulierten Organisationen bekamen sie nur eine geringe Unterstützung. Durch die Kollaboration der Arbeiter und durch das Verhalten der Polizei im früheren reaktionären Deutschland kam es auch zu Kämpfen mit dieser. Die Folge war, daß Streikende ins Gefängnis wanderten, andere sogar durch den Tod aus der Familie gerissen wurden. Nach circa 11 Wochen war der Streik beendet und wenig oder garnicht erreicht worden. Die streikende Arbeiterkassen kamen schon damals zu der Einsicht, daß mit brutaler Gewalt auf den Straßen nichts zu erreichen ist, sondern daß nur Einigkeit, fester Zusammenschluß und Stärkung der Arbeiterorganisationen, innerhalb derer wir mit geistigen Waffen zu kämpfen haben, uns vorwärts bringen können.

In einem anderen Film wurde dargestellt, was im kaiserlichen Deutschland auf sozialem Gebiete vernachlässigt wurde, wofür man überhaupt kein Geld hatte. Es wurden vorgeführt die schlechten Wohnungsverhältnisse, das kümmerliche Heranwachsen der Jugend, das trostlose Dasein der Alten, Invaliden usw. Demgegenüber wurde gezeigt, was durch sozialistische Aufbauarbeit geleistet worden ist: Musterartige Wohnungen für die Arbeiter, Turn-, Spiel- und Sportplätze für die Jugend, Badeanstalten, Pflanzanlagen für Mutter und Kind, Kinderheime, Altersheime usw. Genosse Hansen erklärte dazu, daß auf sozialem Gebiete noch unendlich viel zu leisten sei, daß es aber nur möglich sei, wenn wir der Sozialdemokratischen Partei die Macht dazu geben. Das müßte bei den Wahlen geschehen. Er erinnerte an die in diesem Jahre im Landesteil Lübeck stattfindenden Gemeinderats- und Landesausschuwahlen. Pflicht eines jeden sozialdemokratischen Wählers sei es, aktives Mitglied der Partei zu sein. Die Ausführungen des Genossen Frick Hansen wurden begeistert aufgenommen. — Ein gemütliches Kränzchen hielt die Anwesenden noch lange beisammen.

Mecklenburg

Selmsdorf. Selbstmord. Hier machte eine zu Besuch weilende Frau G. aus Rehna ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Die Gründe zur Tat sind unbekannt. Wahrscheinlich hat sie aus Schmerz über ihren Lebenslauf ein Ziel gesetzt.

Rieps. Holzverkauf aus den Resbörfer Söhren und dem Steinbrink am Freitag, dem 7. Februar, 10 Uhr, beim Gastwirt Böttcher.

Schönberg. Außerordentliche Feuerwehrtagung. Die freiwilligen Feuerwehren des Landes Rügen hielten am Sonntag hier im Rügen Saale eine außerordentliche Tagung ab, an der als Gäste Landrat Rahm-macher-Schönberg, Feuerversicherungsdirektor Oldenburg-Schönberg und Kreisbrandmeister Piel-Mölln teilnahmen. Der Landesbrandmeister Hofbesitzer Peter Möller (Selmsdorf) eröffnete und leitete die Verhandlungen. Provinziallandbranddirektor Schmiedel-Kiel hielt einen Vortrag über Feuerlöschwesen. Der Redner sprach zuerst über allgemeine Taktik und sodann über Schlauchbehandlung. Der interessante Vortrag wurde durch Lichtbilder ergänzt und fand beifällige Aufnahme.

W. Blau. Ein Großfeuer wütete am Montag abend auf dem Mühlengrundstück von Heidemann. Aus bisher noch nicht völlig geklärter Ursache geriet plötzlich die Motor- und Windmühle in Brand. Das Feuer nahm im Nu eine große Ausdehnung an, und es gelang nicht, die Mühle auch nur teilweise zu retten. Im Verlauf von einer kurzen Zeit brannte das Gebäude vollständig nieder. In der Mühle lagerten 400 Zentner Vorräte an Mehl und Getreide, die den Flammen zum Opfer fielen. Auch die Maschinenanlagen wurden vernichtet.

W. Waren. Ländlicher Aberglaube. Das Gut Bollrathshöhe hat einen recht schweren Verlust zu beklagen. Innerhalb kurzer Zeit sind dort acht Pferde eingegangen. Die Tiere waren anscheinend vollständig gesund, bekamen aber plötzlich Kräfte und verendeten. Da Fütterung und Pflege der Pferde als durchaus gut bezeichnet werden müssen, so stehen Pferdepfleger, Inspektoren und selbst der Tierarzt vor einem Rätsel. Dem Aberglauben, der in gewissen Gegenden noch immer tief in der Bevölkerung verankert ist, wird durch diesen Vorfall



Der Landverlust an der Unterelbe

an deren Ufern viele Hektar besten Weidelandes den Fluten zum Opfer fallen, ist gegenwärtig ein Gegenstand der Beratungen im Preussischen Landtage, der durch Uferbauten hier Abhilfe schaffen will.

wieder einmal neuer Auftrieb gegeben. Man kombiniert also: Bollrathshöhe hat „in den Zwölfen“ Duna gefahren. Nur hat es die Strafe für dieses gewissenlose Unterfangen. Die „öffentliche Meinung“ ist sogar überzeugt, daß noch vier weitere unschuldige Pferde von der erzürnten Gottheit als Opfer gefordert werden, damit die Zahl zwölf voll werde.

Hansestädte

NN Hamburg. Ein zweiter Transport der Deutsch-Russen nach Brasilien. Gestern ist ein zweiter Transport deutsch-russischer Flüchtlinge von Bremerhaven aus nach Brasilien in See gegangen, nachdem der erste Transport für Brasilien bekanntlich in Hamburg eingeschifft worden war. Es handelt sich diesmal um rund 300 Männer, Frauen und Kinder, die mit dem Lloyd-Dampfer „Merra“ nach San Francisco de Sul in Südbrazilien befördert werden.

80. Geburtstag Karl Frohmes

Hamburg, 3. Januar

Karl Frohme vollendet am 4. Februar sein achtzigstes Lebensjahr. Er stand schon in den Anfangsjahren des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins unter Herbrand Lassalles Fahnen. Ihm war das Jenseit der freien Rede gegeben, die die Aufmerksamkeit der Vereinsmitglieder auf sich zog und bewirkte, daß der fünfundsiebzigjährige als Delegierter zum Gothaer Einigungskongress entsandt wurde. Frohme ist heute einer der wenigen Zeugen, die den ersten Zusammenschluß der deutschen Arbeiterbewegung erlebt haben. Nach der Vereinigung war er ein unerschütterlicher Vertreter dieser Einigung, und er zog ständig als Pionier ins Land hinaus, um zu werben. Aber auch Mitarbeiter der Parteipresse wurde er bald, und so kam es, daß er neben Auer, Bebel, Liebknecht, Grünberger einer der bekanntesten Parteiführer wurde. Das Sozialistengesetz hegte ihn von einem Ort zum andern, eine Heise, unter der besonders auch seine Familie bittere Not zu leiden hatte. Aus fast allen Belagerungsgebieten ausgewiesen, war die Agitation für ihn besonders gefährlich. Mehr als vier Jahre hat Karl Frohme hinter Gefängnismauern zubringen müssen. Von 1881-1884 vom Wahlkreis Hanau in den Reichstag entsandt, holte ihn der Wahlkreis Altona als Nachfolger Hansenlevers, und er hat dann ununterbrochen von 1884-1924 diesen Wahlkreis im Reichstag vertreten. Wie er als Redner von der Reichstagsfraktion geschätzt wurde, dafür ist wohl bester Beweis, daß er bei der Zukunftsstaats-Debatte im Jahre 1893 mit August Bebel zusammen vor der Fraktion für diese Debatte bestimmt wurde. Karl Frohme holte sich die stärksten persönlichen und sachlichen Erfolge aber in seinem Wahlkreis und an der Wasserfront. Kein Dorf war ihm zu klein, wenn man ihn zu einer Versammlung rief. Beruflich wirkte Karl Frohme als Redakteur am „Hamburger Echo“. Mehr als drei Jahrzehnte war er der beliebte Leitartikel des Hamburger Parteiorgans. Aber über seine Redakteurtätigkeit hinaus entfaltete er an der Gewerkschafts- und Genossenschaftspresse eine reiche publizistische Tätigkeit. Auch literarisch war der Jubilar sehr fruchtbar. Als Zweizehnundzwanzigjähriger schon gab er seine erste Gedichtsammlung heraus. Manche Broschüre, manches Buch ist dieser Erstfruchtfrucht gefolgt. Erwähnt sei unter dem vielen nur das 1904 erschienene Buch „Monarchie oder Republik“, in welchem dem kaiserlichen Deutschland prophetisch das Schicksal vorausgesagt wurde. Auch heute noch liest Karl Frohme täglich am Schreibtisch. Sein letztes Buch „Polizei und Justiz im kaiserlichen Deutschland“ ist vor wenigen Jahren herausgekommen, und jetzt arbeitet der Rüstige und geistig Frische an einem größeren Werk, das der Geschichte der deutschen Genossenschaftsbewegung gewidmet ist.

Schleswig-Holstein

st. Bad Oldesloe. Autounfall. Am Sonnabendabend gegen 10 Uhr ereignete sich in der Sagenstraße ein Autounfall. Ein aus der Mühlenstraße kommendes Personenauto fuhr gegen den Anhänger eines Hamburger Lastautos. Eine Insassin erlitt erhebliche Schnittwunden am Hals. Das Personenauto mußte eingeschleppt werden.

Altona. Aus 15 Meter Höhe abgestürzt. Sonntag vormittag fuhr ein Motorradfahrer von der Großen Elbstraße kommend die Straße Elberg in der Richtung Kaiserstraße hinauf. Der Führer bekam die Wendung Elberg-Kaiserstraße nicht und fuhr durch das abgrenzende Gitter. Die Beifahrerin Sch. aus Altona fiel vom Soziussitz und blieb vor dem Gitter liegen; sie erlitt leichte Verletzungen. Der Motorradfahrer L. aus Hamburg stürzte mit dem Rade aus etwa 15 Meter Höhe die Steinmauer hinab und war sofort tot.

Neumünster. Verurteilter Landbundführer. Hier ist der Landvolkmann Claus Harms in der Berufungsinanz wegen Nötigung der Stadt zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Harms hatte in einem offenen Briefe von der Stadt Neumünster die Entlassung des Polizeinspektors Braker und seiner Beamten gefordert.

NN Neumünster. Einweihung des Friedrich-Ebert-Krankenhauses. Die Einweihung des mit einem Kostenaufwand von drei Millionen Mark erbauten Friedrich-Ebert-Krankenhauses fand am Sonnabend nachmittag in Gegenwart des Reichstagspräsidenten Lobe sowie der Spitze der Staatsregierung von Schleswig-Holstein statt. Die Eröffnungsrede hielt Oberbürgermeister Schmidt-Neumünster. Den Abschluß der Feier bildete eine Rede des Reichstagspräsidenten Lobe, der in warmen Worten den Lebenslauf des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert schilderte. Es wurde die im Vorraum des Krankenhauses befindliche Ebert-Büste enthüllt.

Selbstmord mit historischem Hintergrund

Wandsbek, 1. Februar

In Wandsbek ist der ehemalige Dragonerunteroffizier und jetzt Angestellte beim Hamburger Wohlfahrtsamt, Franz Marten, in den Freitod gegangen, indem er sich auf einer neuangelegten Landstraße zwischen Wandsbek und dem Orte Jenfeld an die Drähte einer Ueberlandleitung hängte. Da man in seiner Tasche außer einem Abschiedsbrief auch noch einen Freiumschlag mit allerlei alten Zeitungsausschnitten betreffs seiner Beurteilung zum Tode im Jahre 1901 fand, nimmt man mit Recht an, daß dieser Freitod noch in einem gewissen Zusammenhang mit jener Affäre steht, die den Namen Marten einmal in Deutschland berühmt gemacht hat. Marten spielte bei der im Jahre 1901 erfolgten, aber bis jetzt noch nicht aufgeklärten Erschießung des Dragoner-Rittmeisters von Krosigk und in den darauffolgenden Sensationsprozessen vor dem Militärgericht eine Rolle als mutmaßlicher Mörder des Offiziers, der während des Dienstes durch das Fenster erschossen wurde. Es bestand der Verdacht, daß Marten der Mörder sei. Er wurde in der ersten Instanz freigesprochen, in der zweiten zum Tode verurteilt. Das Reichsmilitärgericht hob das Todesurteil wieder auf. Nun beteuert heute in seinem Abschiedsbrief Marten abermals, daß er nicht der Mörder des Rittmeisters sei. Er bezeichnet die fünf Monate, die zwischen Todesurteil und Aufhebung durch das Reichsmilitärgericht lagen, als die schwersten seines Lebens.

Oldenburg

Oldenburg. Beleidigungsflagge. Wegen eines Briefes, den kürzlich einige Landvolkführer an die Finanzämter, Amts- und Gemeindevorsteher Oldenburgs gerichtet hatten, hat nunmehr das Oldenburgische Ministerium bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. In dem Briefe war unter beleidigenden Redewendungen behauptet worden, daß die Behörden nur dort Pfändungen anzuhängen und vorzunehmen wagen, wo der zu Pfändende sich das gefallen lasse. In die eigentlichen Landvolkanhänger getraute man sich nicht mehr heran.

Neue Bücher

„Heut um die Welt.“ Von Dr. Dr. Gerhard Benzmer. Mit 24 ganzseitigen Kunstdruck-Tafelbildern und einer Uebersichtskarte im Anhang. Preis in Ganzleinen 6,50 RM, kart. 5,20 Reichsmark. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Eine Reisebeschreibung, die eine Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen bietet, ohne dabei ermüdend oder verwirrend zu werden. Alles ist lebendig geschildert. Herrliche, farbenprächtige Bilder aus der weiten Welt ziehen vorüber. Hamburg, London, Paris, Kairo, Colombo, Singapur, Manila, Hongkong, Schanghai, Kobe, Yokohama, Honolulu, San Francisco, Newyork, Mexiko-City, das sind Stationen auf seinem Wege.

Aus dem Bilderbuch der Natur, 56 Kunstdrucktafeln. Auswahl und Einleitung von Walter Sage. Preis kartoniert 3,50 Reichsmark. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Dieses Buch vermag wirklich Naturliebe und Naturerkenntnis zu wecken. Die Bilder dieser Sammlung sind von einem Reiz und einer künstlerischen Geschlossenheit, wie sie eben nur den vollendeten Leistungen auf diesem Gebiet eigen sind.

Der Lübecker Kinderfreund

Nummer 3

Beilage zum Lübecker Volksboten

4. Februar

Freigenied

Quark, Quark!
Kümmst nit mehr so stark!
Is allens so mitt!
Taufroren de Witt!
De Küll mier so stark!
Quark! Quark!

Quark, Quark!
Is en trurigis Wart,
Wenn de Hunger en driwwi,
Un't nahrens wat gimwi:
Aum en Knaten ahn Mark!
Quark! Quark!

Quark, Quark!
Ja, Küll is en Hart,
De reinen Dösch matt,
Un allens megtaakt,
Set de Welt as en Sark!
Quark! Quark!

Quark, Quark!
Dar litt's up de Kart!
Kamm, Dösch, kramm runn,
Is heff noch wat iunn!
En Trüff achtern Part!
Quark! Quark!

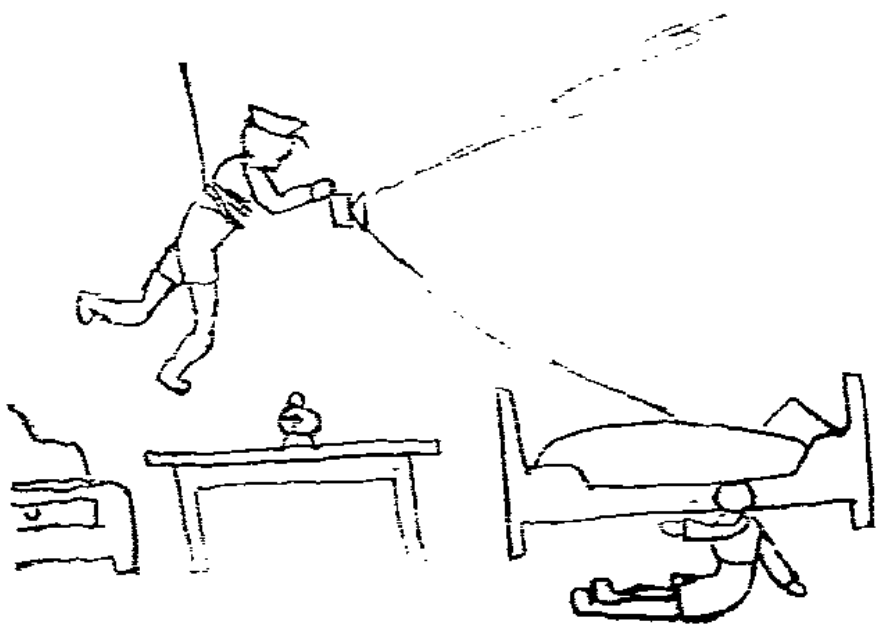
Annemarieten Schulten.

Eine lustige Geschichte

Eines schönen Frühlingstages machten einige Kameraden und ich einen Ausflug ins benachbarte Gehölz, um Krähen- nester auszumachen. Wir fanden auch wirklich in einer hoher Eiche ein Nest. Der Gewandteste klettert hinein. Es lagen vier Eier drin. Er steckte sie in die Hosentaschen und kletterte wieder zu uns herunter. Er hatte sich aber die schöne neue Hose entweidert. Als er uns die Eier zeigen wollte, hatte er keine Eier, sondern Eiermätsch in der Tasche. Als wir nach Hause wollten, fiel er beim Ueberbringen eines Grabens noch hinein. Wer den Schaden hat — Erich Cl., 15 Jahre.

Heide Dahl im Zeppelein

In Lübeck bin ich wohl der einzige Junge, der schon eine Reise mit dem Luftschiff „Kraut Zeppelein“ gemacht hat. Es geht aber auch zu schön, wenn man so dahin fliegt; wir kamen höher, immer höher. Als wir am Mond vorbeifuhren, säuteten dort alle Gloden, und die Schiffe auf dem Monde heulten mit ihren Sirenen. Dann fuhren wir wieder nach der Erde zurück. Als wir über den Nordpol kamen, war dort gerade große Tanzmusik. Am andern Morgen fuhren wir über Afrika, die Elefanten winkten uns mit ihrer Rüssel zu, und alle Neger ließen vor Schreck ihre Kaffeestäben fallen. Hierüber mußte Dr. Edener so lachen, daß er nicht mehr steuern konnte. Er sagte zu mir: „Nichte, jetzt steuert du man.“ doch da gab es auf einmal einen fürchterlichen Krach. Ich war aus dem Bett gefallen und hatte alles nur geträumt. Friedrich D., 9 Jahre

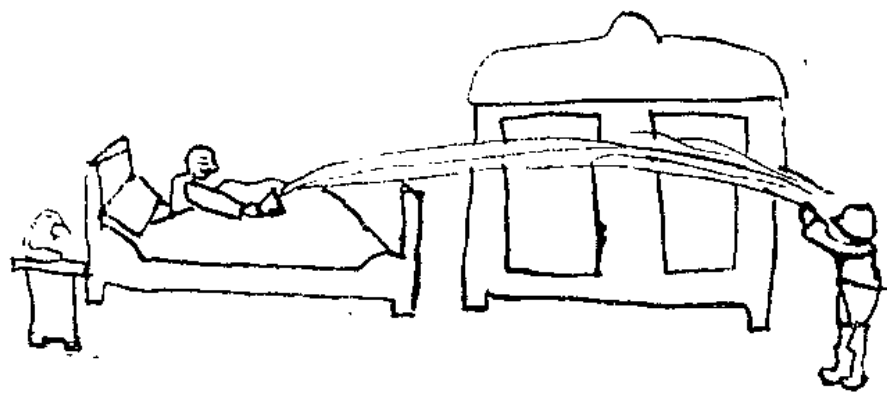


Von Simba

Simba nennen die Neger den Löwen. Er ist ihr schlimmster Feind. Daron habe ich neulich einen feinen Film gesehen. Das war ein schönes Erlebnis. Es war einmal in der Wüste, da lebten viele Löwen. Die Fragen immer den Negern das Vieh auf. Das ärgerte die Neger. Daron wollten sie einen großen Kampf gegen den großen Löwen machen. Zuerst sind sie in die Wüste gezogen, wo der Simba lebte. Als sie ihn gefunden hatten, wollte der Löwe zunächst auf einen Neger losstürzen und wollte ihn fressen. Aber als er sah, daß es so viele waren und daß sie Schwere hatten, wollte er in einem großen Bogen um sie herum laufen. Er sprang einem Neger an die Brust und biß ihn; die andern aber warfen alle ihre Speere auf ihn. Da war er tot. Und sie tanzten um den toten Simba. Wolfgang K., 9 Jahre.

Der Lichtschacht

In den Weihnachtsferien war ich bei meinen Großeltern. Karl und Arnold waren auch dort. Am ersten Tag haben wir das Haus vom Keller bis zum Dach untersucht. Es war alles in Ordnung. Wir gingen mit meinem Fußball in den Tanzsaal und spielten dort. Bald fingen wir an zu toben. Wir kamen aus dem Saal gar nicht raus. Plötzlich machte ich einen Hochsprung gegen den Kronleuchter. Er warde ganz bedenklich, als wenn er runterfallen wollte. Wir verdufteten schnell und jetzt ist, als wäre gar nichts gewesen. Ich machte den Kronleuchter, das ganze Haus noch einmal durchzugehen und sagte: „Welleich kann doch noch ein Zimmer da sein, das wir noch nicht kennen.“ Als wir nach Zimmer acht kamen, spritzte aus Wasser ins Gesicht. Wir wollten erst wieder weglaufen, dann überlegten wir es uns und gingen hinein. Es war ein



Wasserrohr undicht geworden. Als es wieder dicht war, gingen wir auf den Boden. Nun waren wir schon auf dem Dach, aber alles hatten wir schon einmal gesehen. Ich ging wieder runter. Plötzlich sah ich eine Steinfigur, sie grinst mich so an, daß ich bald Hals über Kopf die Treppe runtergelaufen wäre. Friedrich, der Hausdiener, hatte eine Matratze auf den Tanzsaal hingelagt. Nun ging das Ringen los. Wer zuerst unten lag, hatte verloren. Arnold, der der Letzte war, gewann immer. Und Karl, der der Dritte war, hatte, wenn er einmal untergelegen hatte, einen Bod und ging in die Weinstube. Nun wollte er sich aber zusammennemen, er ging wie ein Wilder drauf los und wir hatten genug zu halten. Er hieß von nun an „der wilde Stier“. Mit Beinen und Händen schlug er um sich. Arnold und ich waren Stierbändiger. Arnold faßte Karl an die Beine und ich ihr an die Hände. Karl rechte sich. Jede Minute verlor er einen Knopf. Er guckte ihn an und steckte ihn Kopfschüttelnd in die Tasche. Erst als Karl ungefähr acht Knöpfe verloren hatte und beide Strümpfe durch waren, ging er fluchend hinaus. Nächsten Morgen wollten wir mal den Schuppen, wo Autos unterstanden, unteruchen. Wir mußten durch das Fenster vom Abort klettern und uns dann einen halben Meter fallen lassen. Wir guckten durch den Schornstein. Mehr Sehenswürdigkeiten waren dort aber nicht, also zurück. Wie nun aber wieder zurückkommen? Arnold, der der Längste war, brauchte nur einen kleinen Klimmgang zu machen und war oben. Ich kam auch noch soeben raus. Karl machte es sich bequemer. Er kletterte an der Regenrinne hoch und war oben. Ich schloß die Tür zu und wollte mal sehen, was er wohl sagen würde. Er guckte aus dem Fenster und ärgerte uns da unten. Er hatte einfach einen Bod. Wir tranken Kaffee. Dann gingen wir hin und schliefen auf. Er lief an uns vorbei und schloß sich in Zimmer sieben ein. Das Vergnügen wollten wir ihm doch nicht gönnen. Wir nahmen dreißig Bierunterlässe und gingen nach dem Lichtschacht, der nach Zimmer sieben hin ging und markierten Einbrecher. Wir unterhelften uns immer so: „So, Heil, nun gim mal den Schrubendrecker her.“ Und ließen dann und wann fünf Bierunterlässe fallen, was einen bösen Krach gab. Karl kam aber nicht raus. Ich machte den Vorschlag, daß Arnold mich an einer Wäscheleine mit einer Taschenlampe runterließ. Er sagte „ja“. Ich holte die Wäscheleine und band sie mir um den Bauch. „Nun kann die Fahrt in die Unterveit ja losgehen“, sagte ich. Die Klappe war aber nur 27 Zentimeter im Durchmesser. Ein paar Male hing ich schon zwischen Himmel und Erde, dann kam ich aber wieder schwitzend aus der Klappe raus. Zu allererst verbiß ich aber den Schmerz und machte mich so dünn wie ich konnte, und bald haumelte ich im Lichtschacht. Arnold quetschte da oben. Als ich etwas Festes unter den Füßen fühlte, knippte ich die Taschenlampe an und sah, wie Karl sich die Glieder rechte und sich die Augen schenerte. „Nach mal Licht!“, sagte ich. Er ließ hin und knippte das Licht an. „Du machst das aber tun“, sagte ich und schnalzte mir die Wäscheleine ab. Als ich Arnold fragte: „warum hast du denn da oben so gequatscht“, sagte er: „Ich hatte meinen Daumen unter die Wäscheleine gekriegt“ und zeigte mir seinen Daumen, der böß zugerichtet war. Ich hatte mir meine Strümpfe entweidert und meine Arme waren auch ziemlich zugerichtet. Als die Magd hörte, daß ich im Lichtschacht gebaumelt hatte, sagte sie: „Ja, drei Krüge wöllt wi maßen, wenn de bloß erst weitzer weg lönd, ne Friedrich?“ Denn wir hatten sie immer geärgert. Ob sie es getan hat, weiß ich nicht. Unsere größte Freude war, wenn wir Auguste, die Magd, fernern konnten. Nun wußten wir nicht, was wir anfangen sollten. Auguste bohnte Zimmer vier. Um sie zu ärgern, stellten wir uns in die Zimmertür und grinsten sie an. Sie wart den Schnerbesser weg und sagte: „Tömt man, morgen schmet id iuch aber ut'n Fett, wenn sie nich upstahn wöllt und jeht geh id noch iuch Großmodder. Dat is jo rein to leeg mit iuch. Als Karl allens hier weer, daß id, es dat een feinen Jung, aber na lögt dat Was mit de Hut wull.“ Wir dachten „na warte!“ Und stellten uns ein Glas Wasser vor unser Bett. Nächsten Morgen klopfte es an unsere Tür. „It offen“, rief Arnold. Ich nahm das Glas mit Wasser in die Hand, die Tür ging auf, ich goß zu. Zu unserm Entsaunen stand Karl in der Tür, das Wasser ließ ihm an den Boden herunter. Wir hatten Karl statt Auguste nahgegoßen. Er nahm fluchend den Schlüssel und schloß uns von draußen ein. Am nächsten Tag fuhr ich wieder nach Hause. Erik Sch., 12 Jahre.

Ich glaube, es wurde auch die höchste Zeit, sonst wäre vielleicht noch ein Unglück passiert. Erik, du bist aber 'ne schöne Marke! (Anmerkung des jüngsten Druckerlehrlings, genannt Heint Smuttig.)

Wasserrohr undicht geworden. Als es wieder dicht war, gingen wir auf den Boden. Nun waren wir schon auf dem Dach, aber alles hatten wir schon einmal gesehen. Ich ging wieder runter. Plötzlich sah ich eine Steinfigur, sie grinst mich so an, daß ich bald Hals über Kopf die Treppe runtergelaufen wäre. Friedrich, der Hausdiener, hatte eine Matratze auf den Tanzsaal hingelagt. Nun ging das Ringen los. Wer zuerst unten lag, hatte verloren. Arnold, der der Letzte war, gewann immer. Und Karl, der der Dritte war, hatte, wenn er einmal untergelegen hatte, einen Bod und ging in die Weinstube. Nun wollte er sich aber zusammennemen, er ging wie ein Wilder drauf los und wir hatten genug zu halten. Er hieß von nun an „der wilde Stier“. Mit Beinen und Händen schlug er um sich. Arnold und ich waren Stierbändiger. Arnold faßte Karl an die Beine und ich ihr an die Hände. Karl rechte sich. Jede Minute verlor er einen Knopf. Er guckte ihn an und steckte ihn Kopfschüttelnd in die Tasche. Erst als Karl ungefähr acht Knöpfe verloren hatte und beide Strümpfe durch waren, ging er fluchend hinaus. Nächsten Morgen wollten wir mal den Schuppen, wo Autos unterstanden, unteruchen. Wir mußten durch das Fenster vom Abort klettern und uns dann einen halben Meter fallen lassen. Wir guckten durch den Schornstein. Mehr Sehenswürdigkeiten waren dort aber nicht, also zurück. Wie nun aber wieder zurückkommen? Arnold, der der Längste war, brauchte nur einen kleinen Klimmgang zu machen und war oben. Ich kam auch noch soeben raus. Karl machte es sich bequemer. Er kletterte an der Regenrinne hoch und war oben. Ich schloß die Tür zu und wollte mal sehen, was er wohl sagen würde. Er guckte aus dem Fenster und ärgerte uns da unten. Er hatte einfach einen Bod. Wir tranken Kaffee. Dann gingen wir hin und schliefen auf. Er lief an uns vorbei und schloß sich in Zimmer sieben ein. Das Vergnügen wollten wir ihm doch nicht gönnen. Wir nahmen dreißig Bierunterlässe und gingen nach dem Lichtschacht, der nach Zimmer sieben hin ging und markierten Einbrecher. Wir unterhelften uns immer so: „So, Heil, nun gim mal den Schrubendrecker her.“ Und ließen dann und wann fünf Bierunterlässe fallen, was einen bösen Krach gab. Karl kam aber nicht raus. Ich machte den Vorschlag, daß Arnold mich an einer Wäscheleine mit einer Taschenlampe runterließ. Er sagte „ja“. Ich holte die Wäscheleine und band sie mir um den Bauch. „Nun kann die Fahrt in die Unterveit ja losgehen“, sagte ich. Die Klappe war aber nur 27 Zentimeter im Durchmesser. Ein paar Male hing ich schon zwischen Himmel und Erde, dann kam ich aber wieder schwitzend aus der Klappe raus. Zu allererst verbiß ich aber den Schmerz und machte mich so dünn wie ich konnte, und bald haumelte ich im Lichtschacht. Arnold quetschte da oben. Als ich etwas Festes unter den Füßen fühlte, knippte ich die Taschenlampe an und sah, wie Karl sich die Glieder rechte und sich die Augen schenerte. „Nach mal Licht!“, sagte ich. Er ließ hin und knippte das Licht an. „Du machst das aber tun“, sagte ich und schnalzte mir die Wäscheleine ab. Als ich Arnold fragte: „warum hast du denn da oben so gequatscht“, sagte er: „Ich hatte meinen Daumen unter die Wäscheleine gekriegt“ und zeigte mir seinen Daumen, der böß zugerichtet war. Ich hatte mir meine Strümpfe entweidert und meine Arme waren auch ziemlich zugerichtet. Als die Magd hörte, daß ich im Lichtschacht gebaumelt hatte, sagte sie: „Ja, drei Krüge wöllt wi maßen, wenn de bloß erst weitzer weg lönd, ne Friedrich?“ Denn wir hatten sie immer geärgert. Ob sie es getan hat, weiß ich nicht. Unsere größte Freude war, wenn wir Auguste, die Magd, fernern konnten. Nun wußten wir nicht, was wir anfangen sollten. Auguste bohnte Zimmer vier. Um sie zu ärgern, stellten wir uns in die Zimmertür und grinsten sie an. Sie wart den Schnerbesser weg und sagte: „Tömt man, morgen schmet id iuch aber ut'n Fett, wenn sie nich upstahn wöllt und jeht geh id noch iuch Großmodder. Dat is jo rein to leeg mit iuch. Als Karl allens hier weer, daß id, es dat een feinen Jung, aber na lögt dat Was mit de Hut wull.“ Wir dachten „na warte!“ Und stellten uns ein Glas Wasser vor unser Bett. Nächsten Morgen klopfte es an unsere Tür. „It offen“, rief Arnold. Ich nahm das Glas mit Wasser in die Hand, die Tür ging auf, ich goß zu. Zu unserm Entsaunen stand Karl in der Tür, das Wasser ließ ihm an den Boden herunter. Wir hatten Karl statt Auguste nahgegoßen. Er nahm fluchend den Schlüssel und schloß uns von draußen ein. Am nächsten Tag fuhr ich wieder nach Hause. Erik Sch., 12 Jahre.

Ich glaube, es wurde auch die höchste Zeit, sonst wäre vielleicht noch ein Unglück passiert. Erik, du bist aber 'ne schöne Marke! (Anmerkung des jüngsten Druckerlehrlings, genannt Heint Smuttig.)

Wasserrohr undicht geworden. Als es wieder dicht war, gingen wir auf den Boden. Nun waren wir schon auf dem Dach, aber alles hatten wir schon einmal gesehen. Ich ging wieder runter. Plötzlich sah ich eine Steinfigur, sie grinst mich so an, daß ich bald Hals über Kopf die Treppe runtergelaufen wäre. Friedrich, der Hausdiener, hatte eine Matratze auf den Tanzsaal hingelagt. Nun ging das Ringen los. Wer zuerst unten lag, hatte verloren. Arnold, der der Letzte war, gewann immer. Und Karl, der der Dritte war, hatte, wenn er einmal untergelegen hatte, einen Bod und ging in die Weinstube. Nun wollte er sich aber zusammennemen, er ging wie ein Wilder drauf los und wir hatten genug zu halten. Er hieß von nun an „der wilde Stier“. Mit Beinen und Händen schlug er um sich. Arnold und ich waren Stierbändiger. Arnold faßte Karl an die Beine und ich ihr an die Hände. Karl rechte sich. Jede Minute verlor er einen Knopf. Er guckte ihn an und steckte ihn Kopfschüttelnd in die Tasche. Erst als Karl ungefähr acht Knöpfe verloren hatte und beide Strümpfe durch waren, ging er fluchend hinaus. Nächsten Morgen wollten wir mal den Schuppen, wo Autos unterstanden, unteruchen. Wir mußten durch das Fenster vom Abort klettern und uns dann einen halben Meter fallen lassen. Wir guckten durch den Schornstein. Mehr Sehenswürdigkeiten waren dort aber nicht, also zurück. Wie nun aber wieder zurückkommen? Arnold, der der Längste war, brauchte nur einen kleinen Klimmgang zu machen und war oben. Ich kam auch noch soeben raus. Karl machte es sich bequemer. Er kletterte an der Regenrinne hoch und war oben. Ich schloß die Tür zu und wollte mal sehen, was er wohl sagen würde. Er guckte aus dem Fenster und ärgerte uns da unten. Er hatte einfach einen Bod. Wir tranken Kaffee. Dann gingen wir hin und schliefen auf. Er lief an uns vorbei und schloß sich in Zimmer sieben ein. Das Vergnügen wollten wir ihm doch nicht gönnen. Wir nahmen dreißig Bierunterlässe und gingen nach dem Lichtschacht, der nach Zimmer sieben hin ging und markierten Einbrecher. Wir unterhelften uns immer so: „So, Heil, nun gim mal den Schrubendrecker her.“ Und ließen dann und wann fünf Bierunterlässe fallen, was einen bösen Krach gab. Karl kam aber nicht raus. Ich machte den Vorschlag, daß Arnold mich an einer Wäscheleine mit einer Taschenlampe runterließ. Er sagte „ja“. Ich holte die Wäscheleine und band sie mir um den Bauch. „Nun kann die Fahrt in die Unterveit ja losgehen“, sagte ich. Die Klappe war aber nur 27 Zentimeter im Durchmesser. Ein paar Male hing ich schon zwischen Himmel und Erde, dann kam ich aber wieder schwitzend aus der Klappe raus. Zu allererst verbiß ich aber den Schmerz und machte mich so dünn wie ich konnte, und bald haumelte ich im Lichtschacht. Arnold quetschte da oben. Als ich etwas Festes unter den Füßen fühlte, knippte ich die Taschenlampe an und sah, wie Karl sich die Glieder rechte und sich die Augen schenerte. „Nach mal Licht!“, sagte ich. Er ließ hin und knippte das Licht an. „Du machst das aber tun“, sagte ich und schnalzte mir die Wäscheleine ab. Als ich Arnold fragte: „warum hast du denn da oben so gequatscht“, sagte er: „Ich hatte meinen Daumen unter die Wäscheleine gekriegt“ und zeigte mir seinen Daumen, der böß zugerichtet war. Ich hatte mir meine Strümpfe entweidert und meine Arme waren auch ziemlich zugerichtet. Als die Magd hörte, daß ich im Lichtschacht gebaumelt hatte, sagte sie: „Ja, drei Krüge wöllt wi maßen, wenn de bloß erst weitzer weg lönd, ne Friedrich?“ Denn wir hatten sie immer geärgert. Ob sie es getan hat, weiß ich nicht. Unsere größte Freude war, wenn wir Auguste, die Magd, fernern konnten. Nun wußten wir nicht, was wir anfangen sollten. Auguste bohnte Zimmer vier. Um sie zu ärgern, stellten wir uns in die Zimmertür und grinsten sie an. Sie wart den Schnerbesser weg und sagte: „Tömt man, morgen schmet id iuch aber ut'n Fett, wenn sie nich upstahn wöllt und jeht geh id noch iuch Großmodder. Dat is jo rein to leeg mit iuch. Als Karl allens hier weer, daß id, es dat een feinen Jung, aber na lögt dat Was mit de Hut wull.“ Wir dachten „na warte!“ Und stellten uns ein Glas Wasser vor unser Bett. Nächsten Morgen klopfte es an unsere Tür. „It offen“, rief Arnold. Ich nahm das Glas mit Wasser in die Hand, die Tür ging auf, ich goß zu. Zu unserm Entsaunen stand Karl in der Tür, das Wasser ließ ihm an den Boden herunter. Wir hatten Karl statt Auguste nahgegoßen. Er nahm fluchend den Schlüssel und schloß uns von draußen ein. Am nächsten Tag fuhr ich wieder nach Hause. Erik Sch., 12 Jahre.

Ich glaube, es wurde auch die höchste Zeit, sonst wäre vielleicht noch ein Unglück passiert. Erik, du bist aber 'ne schöne Marke! (Anmerkung des jüngsten Druckerlehrlings, genannt Heint Smuttig.)

Wasserrohr undicht geworden. Als es wieder dicht war, gingen wir auf den Boden. Nun waren wir schon auf dem Dach, aber alles hatten wir schon einmal gesehen. Ich ging wieder runter. Plötzlich sah ich eine Steinfigur, sie grinst mich so an, daß ich bald Hals über Kopf die Treppe runtergelaufen wäre. Friedrich, der Hausdiener, hatte eine Matratze auf den Tanzsaal hingelagt. Nun ging das Ringen los. Wer zuerst unten lag, hatte verloren. Arnold, der der Letzte war, gewann immer. Und Karl, der der Dritte war, hatte, wenn er einmal untergelegen hatte, einen Bod und ging in die Weinstube. Nun wollte er sich aber zusammennemen, er ging wie ein Wilder drauf los und wir hatten genug zu halten. Er hieß von nun an „der wilde Stier“. Mit Beinen und Händen schlug er um sich. Arnold und ich waren Stierbändiger. Arnold faßte Karl an die Beine und ich ihr an die Hände. Karl rechte sich. Jede Minute verlor er einen Knopf. Er guckte ihn an und steckte ihn Kopfschüttelnd in die Tasche. Erst als Karl ungefähr acht Knöpfe verloren hatte und beide Strümpfe durch waren, ging er fluchend hinaus. Nächsten Morgen wollten wir mal den Schuppen, wo Autos unterstanden, unteruchen. Wir mußten durch das Fenster vom Abort klettern und uns dann einen halben Meter fallen lassen. Wir guckten durch den Schornstein. Mehr Sehenswürdigkeiten waren dort aber nicht, also zurück. Wie nun aber wieder zurückkommen? Arnold, der der Längste war, brauchte nur einen kleinen Klimmgang zu machen und war oben. Ich kam auch noch soeben raus. Karl machte es sich bequemer. Er kletterte an der Regenrinne hoch und war oben. Ich schloß die Tür zu und wollte mal sehen, was er wohl sagen würde. Er guckte aus dem Fenster und ärgerte uns da unten. Er hatte einfach einen Bod. Wir tranken Kaffee. Dann gingen wir hin und schliefen auf. Er lief an uns vorbei und schloß sich in Zimmer sieben ein. Das Vergnügen wollten wir ihm doch nicht gönnen. Wir nahmen dreißig Bierunterlässe und gingen nach dem Lichtschacht, der nach Zimmer sieben hin ging und markierten Einbrecher. Wir unterhelften uns immer so: „So, Heil, nun gim mal den Schrubendrecker her.“ Und ließen dann und wann fünf Bierunterlässe fallen, was einen bösen Krach gab. Karl kam aber nicht raus. Ich machte den Vorschlag, daß Arnold mich an einer Wäscheleine mit einer Taschenlampe runterließ. Er sagte „ja“. Ich holte die Wäscheleine und band sie mir um den Bauch. „Nun kann die Fahrt in die Unterveit ja losgehen“, sagte ich. Die Klappe war aber nur 27 Zentimeter im Durchmesser. Ein paar Male hing ich schon zwischen Himmel und Erde, dann kam ich aber wieder schwitzend aus der Klappe raus. Zu allererst verbiß ich aber den Schmerz und machte mich so dünn wie ich konnte, und bald haumelte ich im Lichtschacht. Arnold quetschte da oben. Als ich etwas Festes unter den Füßen fühlte, knippte ich die Taschenlampe an und sah, wie Karl sich die Glieder rechte und sich die Augen schenerte. „Nach mal Licht!“, sagte ich. Er ließ hin und knippte das Licht an. „Du machst das aber tun“, sagte ich und schnalzte mir die Wäscheleine ab. Als ich Arnold fragte: „warum hast du denn da oben so gequatscht“, sagte er: „Ich hatte meinen Daumen unter die Wäscheleine gekriegt“ und zeigte mir seinen Daumen, der böß zugerichtet war. Ich hatte mir meine Strümpfe entweidert und meine Arme waren auch ziemlich zugerichtet. Als die Magd hörte, daß ich im Lichtschacht gebaumelt hatte, sagte sie: „Ja, drei Krüge wöllt wi maßen, wenn de bloß erst weitzer weg lönd, ne Friedrich?“ Denn wir hatten sie immer geärgert. Ob sie es getan hat, weiß ich nicht. Unsere größte Freude war, wenn wir Auguste, die Magd, fernern konnten. Nun wußten wir nicht, was wir anfangen sollten. Auguste bohnte Zimmer vier. Um sie zu ärgern, stellten wir uns in die Zimmertür und grinsten sie an. Sie wart den Schnerbesser weg und sagte: „Tömt man, morgen schmet id iuch aber ut'n Fett, wenn sie nich upstahn wöllt und jeht geh id noch iuch Großmodder. Dat is jo rein to leeg mit iuch. Als Karl allens hier weer, daß id, es dat een feinen Jung, aber na lögt dat Was mit de Hut wull.“ Wir dachten „na warte!“ Und stellten uns ein Glas Wasser vor unser Bett. Nächsten Morgen klopfte es an unsere Tür. „It offen“, rief Arnold. Ich nahm das Glas mit Wasser in die Hand, die Tür ging auf, ich goß zu. Zu unserm Entsaunen stand Karl in der Tür, das Wasser ließ ihm an den Boden herunter. Wir hatten Karl statt Auguste nahgegoßen. Er nahm fluchend den Schlüssel und schloß uns von draußen ein. Am nächsten Tag fuhr ich wieder nach Hause. Erik Sch., 12 Jahre.

Ich glaube, es wurde auch die höchste Zeit, sonst wäre vielleicht noch ein Unglück passiert. Erik, du bist aber 'ne schöne Marke! (Anmerkung des jüngsten Druckerlehrlings, genannt Heint Smuttig.)

Uns wird ein Fragebogen vorgeführt

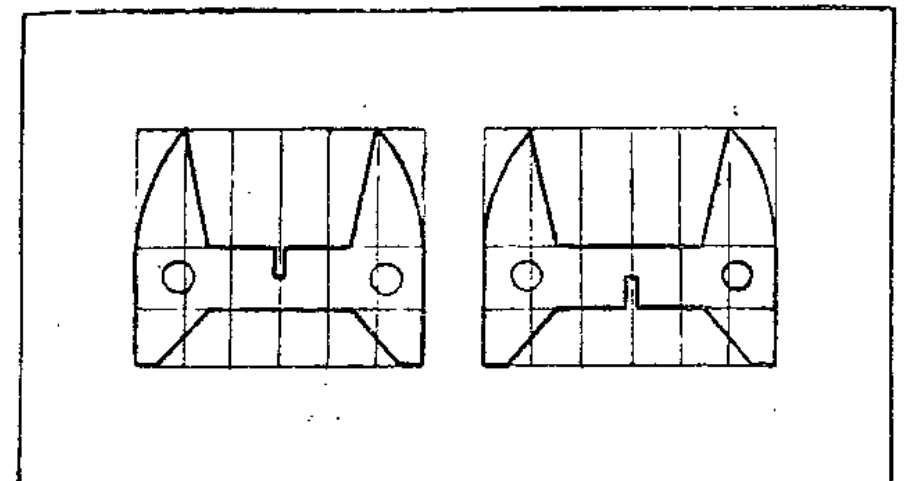
Dienstag, den 21. Januar, kam unser Schulführer mit einem Haufen Bogen in die Klasse. Herr Baumann teilte die Bogen aus, hier standen lauter Fragen vom letzten Krieg drauf, wovon wir gar nicht mehr viel wußten und auch nicht von wissen wollten, sondern alle froh waren, daß der Krieg einmal aufgehoben hatte. Denn vielen Kindern wurde das Herz schwer dabei, allen, die ihren Vater oder ihre Brüder im Kriege verloren hatten. Auch stand da eine Frage, welche Helden es im Kriege gegeben hatte, Helden sind doch alle gewesen, welche für das Vaterland gekämpft haben. Zuletzt stand eine Frage, wie der neue Krieg wird. Es war bestimmt ein Gastrieg. Aber wir als Zukunft Deutschlands wollen und müssen dafür streben, daß wir mit anderen Ländern Frieden halten. Daß nie wieder ein Krieg kommt! Denn wir haben noch nicht einmal unsere Kriegsschulden vom letzten Krieg bezahlt. Heinrich B., 13 Jahre.

Bastelecke

Wir machen uns einen Blumentopfstander

Unsere Mutter hat ihre Freude an den Pflanzen, die auf der Fensterbank stehen. Wir wissen aber auch, wie leicht diese Blumentöpfe umfallen, wenn man sie unvorsichtig anstößt. Wie können wir nun diesen Töpfen einen festen Stand und gleichzeitig ein besseres Aussehen geben? Wir fertigen für jeden der Töpfe einen Ständer an, in den dieselben hineingestellt werden.

Wir brauchen für das in der Abbildung angegebene Muster zwei Stücke Laubjägeholz oder Sperrholz. Jedes hat die Form eines Quadrates mit einer Seitenlänge von 15 Zentimeter. In die beiden Quadrate zeichnen wir die obigen Muster ein. Für jeden Ständer brauchen wir zwei solche Teile. Die Muster müssen aber ganz genau ausgezeichnet werden, da sie sonst nicht zusammenpassen. Das genaue Aufzeichnen geschieht am leichtesten, wenn wir uns das Quadrat nach Angabe der Abbildungen aufteilen. Dieser Ständer ist für einen mittleren Blumentopf hergehört. Für einen größeren oder kleineren Topf müssen wir die Maße entsprechend verändern. Beachtet die beiden an-



gegebenen Vorlagen genau! Beide sind nicht ganz gleich! Die beiden Schäfte, deren Breite sich nach der Holzstärke richtet, müssen verschieden angebracht werden, damit wir die beiden Teile ineinander stecken können. Nach dem Aufzeichnen schneiden wir die beiden Teile mit der Laubjäge genau aus und feilen die Kanten glatt. Mit feinem Sandpapier geben wir den letzten Schliff. Beim Zusammensetzen müssen die beiden Teile genau passen. Haben wir Leim im Hause, so leimen wir die Stücke an den Stellen, wo sie aneinander stoßen, zusammen. Wenn die Teile genau gearbeitet sind, halten sie auch ohne Leim. Die beiden Stücke des Ständers können durch Laubjägearbeit noch verzieren werden. Auch die Form des Ständers können wir beliebig ändern. Damit der Topf noch fester im Ständer steht, schneiden wir aus Zigarettenfiltern oder Laubjägeholz eine kreisförmige Platte aus, deren Durchmesser für dieses Muster 9 Zentimeter beträgt. Diese Platte wird auf den Ständer genagelt. Zum Schluss wird unsere ganze Arbeit mit farbiger Lackfarbe angestrichen. W. Solterbeck, Werklehrer

Rätelecke

Lösung:

Blase, Balg — Blasebalg.
Reichnung — Auszeichnung.
gelte, Barde, — Hellebarde.

Bestenratel:

Ballet, Neander, Bermuth, Solisten, Schöffen, Knaben, Bern-
rein, Richter, Schall, Messer, Schönau, Reise, Stanniol, Ver-
mutung.

Jedem Worte sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben (d = ein Buchstabe) zu entnehmen, gleichviel an welcher Stelle des Wortes und ohne Rücksicht auf dessen Silbentrennung. Die Anfangsbuchstaben der ergänzten Wörter ergeben in zusammenge-
lesen, einen Sinnspruch. L. Kbg.

Silbenträsel:

am . . . af . . . c . . . in . . . kap . . . mo . . . rüj . . .
Wie lautet die Endsilbe, mit welcher aus obentehenden
Worthälften sieben bekannte Wörter gebildet werden können?
Die zu erratende Silbe muß für alle Wörter gleich lauten. Die
Anfangsbuchstaben der ergänzten Wörter ergeben in veränderter
Reihenfolge den Namen eines Erdteils. L. Kbg.

Trauriges Ende

Voll Eins fuhr fünffechs in die Welt er hinaus
Zur Drei, erhoffend das Glied,
Die kranke Einszwei im Heimathaus
Dieß sorglos er fünffechs zurück.
Er sprach: „Bin ich auch auf schwankendem Schiffe,
Die Dreiwier sind dennoch sich nah.“
Die Einszwei fünffechs von fünfwier begriff,
Daß sie ihn zum letztenmal sah.
Im Fünfwier leht heim er, fast unbekannt,
Verlassen von Fünfwier und arm,
Stand einzwödwierfünffechs, und er fand
Kein Mitleid, — daß Gott sich erbarmt! R. E. W.